

# Die Kugel

Nr. 14

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

## Die Hochzeit.

Eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma.

### Erstes Kapitel.

Andreas Weidenschläger, dem Reichsbauern von Bellham sein Sohn, war jetzt geschlagene achtundzwanzig Jahre alt, und es schien Zeit, daß er den Hof übernehme. Mit dem alten Reichl ging es bedächtig abwärts. Seit dem Schlagschlag im vorigen Sommer war er von der Kraft gekommen, und zu allen Unglück ging ihm am Pfingstag das hintere Rad von einem Fuhrwerk über den Fuß. Er mußte drei Wochen im Bett liegen und hatte viel Zeit, über das nachzudenken, was jeder muß und was keinen freut — alt werden, mein' ich, und sterben.

Auf dem Land ist die Sache nicht so wie in der Stadt, wo die Meisten bis zu allerleit das Vermögen ängstlich beisammen halten und denken: Wenn ich einmal tott bin, werden die Erben schon einig werden oder auch nicht. Ein Bauerndurchwach will noch zu Lebzeiten Ordnung haben und sehen, daß die Heimath in richtige Hände kommt. Die Geschlechter ziehen auf und gehen, aber der Hof bleibt. Er muß regiert werden, und es geht nicht, daß ein alter, kranker Mensch der Sach' vorsteht, der nicht mehr nachsehen kann zum Rechten.

Ich glaub' nicht, daß der Reichsbauer sich die Gedanken alle so schön gesetzt hat, aber der Sinn war der nämliche. Und darum hielt er mit seiner Bäuerin eine verständige Zwiesprach. „Bäuerin,“ sagte er, „mi müssen übergeben. Es geht gor nimmer anderst; des gibts' gor it, daß i no amal wer'; wann mei Hagen guat is, künnt wieda was anders.“

„Gell is scho wohr, wann mi's richi bedenkt,“ antwortete die alte Reichslin.

„Und nacha, amal muß' s ja do sei,“ sagte er wieder. „Siehst, der Andrä geahnt ja fleißi nach; aba es ist do was Anders, wann er selber regiert. Bei de Deansboten is ja finscht der Reichspunkt scho gor it a so vorhanden.“

„Und voraus mit die Weihsbilder,“ gab die Bäuerin zurück, „do is' ja ganz aus. I kon aa nimmer a so, wie s' is braucht, und d' Madriaun hau g'räd, was gern mog. Erst gestrig hat's der Bleib wieda kua Huatta net vorgeben. Und mit die kuan Fackein gieb sie si überhaupt glei gor it ab.“

„Es g'hört halt a junge Bäuerin auf'n Hof.“

„Woahst was, Bäuerin, auf Georgi übergeben mi. Derweil ko si der Andrä a Hochzeiterin finden, und hal nacha d' Heuarndt o'geht, sau schou de Junga auf'n Hof. Is aa besser, als wann mi is no furt freit.“

„Mi is a lieber, Reichel, wann mi im Frühjahr übergeben. Jetzt muß halt der Andrä schauen, daß er bald a Hochzeiterin zum Geing bringt. Die Welchene moaust, daß er heirathen soll?“

„In Bellham is foane, Bäuerin; an Haberlbauer, die sei kriegt net mehr als via achttausend March, und des is net amal ganz g'wiss.“

„I ho mi scho denkt, Reichel, ob an Schloßbauern vo Bierkirchen sei zweote Tochta net recht war. Do is sei a schön's Sach' bei'nand und Bargeld.“

„An Schloßbauern a feinige Tochta? War net zwider. Aba woahst, vielleicht läßt si vane aufstreben, die wo no mehr hätt.“

Die Zwiesprach wurde unterbrochen, weil Andrä hereinkam. „S'Good,“ sagte er und hing den Hut an den Nagel; dann klopfte er den Schnee von seinen Stiefeln und setzte sich auf die Ofenbank neben die Kläze hin.

„Mi hammt g'räd vo Dir g'red't, Andrä,“ sagte der alte Reichl.

„So?“

„Ja.“

Andrä holte aus der Rocktasche eine Zigarette hervor, und weil die Blätter locker waren, fuhr er mit der Zunge daran auf und ab, bis sie hielten.

„Mi wern im Frühjahr übergeben,“ sagte der Alte.

„Des habt's scho oft g'sagt.“

„Aba jezt geahnt's gor nimmer anderst. Der Muatter is aa recht, wann mi in Ausfrag' gengan.“

„Wann mi's richi bedenkt, is des des G'scheidest,“ befürchtete die Reichlin.

„Es waar nimmer zwisch. I geh jek scho auf'n Dreißiger hi,“ sagte nach einer Weile Andrä und zog heftig an seiner Zigarette, welche nicht brennen wollte. In der Stube wurde es still; man hörte die Uhr ticken und das Fenster knistern. Die Kläze rieb behaglich schnurrend ihren Kopf an der Ecke des Stachelofens.

„Soll' st da halt g'schwund um a Hochzeiterin schangen,“ sing der Reichl wieder an.

„Mi hammt g'moant, an Schloßbauern vo Bierkirchen a feinige Tochta,“ sagte die Reichlin und legte ein Buchenscheitel im Ofen nach.

„An Schloßbauern a feinige? Warum it? Mi is recht.“

„Ja, aba da Vater moant, vielleicht künft vane kriegen, die wo no mehr hätt.“

„Gell waah no besser,“ meinte Andrä und zündete zum vierten Mal seinen Stummel an. „Is allemal besser mehr als via weniger.“

„Moanst it, daß ma r' ebber an Feichtl fragen sollten?“ fragte der Alte.

„Au Feichtl?“

„Ja. Der künnt ins leicht vane verrathen. An Schneider Lenz vo Süntzing hat er a ganz a schwere zuabreit. Bis vo der Hollerbau aufa.“

„Probier ma's. I thut eahm a Botchaft, daß er künnt. I pinck a so moring auf Wahling fahren, weil i vom Göschl a Fuhr Prügelholz kring.“

So endete die Unterredung, in welcher beschlossen wurde, daß Andreas Weidenschläger in den Ehestand treten sollte. Am nächsten Tag begab sich der Heiratskandidat nach Wahling; er brachte zuerst sein Geschäft in Rücksicht und ging dann bedächtig zu dem kleinen Hause, wo Report Feichtl wohnte.

Feichtl war Schäfer der drei Gemeinden Tiefenbach, Niederrot und Wahling und versah noch manches Geschäft nebenbei. Er hatte einen guten Kopf und dachte über viele Dinge nach, die anderen Leuten entgehen. Weil er von Jugend auf mit dem Vieh umging, erworb er sich eine nicht geringe Kenntnis von den Gewohnheiten und Bedürfnissen desselben. So wurde er mit den Jahren ein tüchtiger Heilsfürstler oder Pfuscher, wie die Doktores alle Leute nennen, die ihre Wissenschaft nicht aus den Büchern haben. Er übte nicht ohne Glück seine ärztlichen Funktionen auch bei den Menschen, und die meisten Leute aus den umliegenden Gegenden gingen erst dann zu dem staatlich approbierten Arzte, wenn Feichtl diesen letzten Schritt selbst antritt. Im Beschneiden der Hunde, Schweine und Hengste hatte Feichtl große Erfolg und schmälerete auch in dieser Beziehung die Einkünfte des Bezirksthierarztes, welcher sich darüber ärgerte.

Das Alles genügte aber dem regen Erwerbsium des Wahlinger Schäfers nicht. Er war Zeit seines Lebens weit herumgekommen und kannte alle Gemeinden von Wolnzach bis Dachau. Er konnte den Mezgern verrathen, wo ein gutes Stück Vieh zu kaufen sei, den Güterschlächtern, wo es einen Hof zu zertrümmern gäbe, und den Lenten, welche sich verheirathen wollten oder münzen, wo sie das Richtigste finden könnten. Sein Ruf als Schmuser war weit verbreitet und, wie ich mit Wahrheit behaupten kann, auch wohl begründet. Darum hatte der alte Reichl gleich an ihn gedacht, und darum begab sich jetzt der Andreas zu ihm in das kleine Häusl am äußersten Ende des Dorfs.

Feichtl war allein in der Stube und beschwichtigte den Schäferhund, welcher den eintretenden Bauerndurchwach anknurrte.

„S'Good, Feichtl!“

„S'Good, Andrä. Künnt vo Bellham rüber?“

„Ja; i hon a G'schäft g'hat. Da Göschl hat mi a Fuhr Prügelholz voleast.“

"So, da Göschl? Bist tu halb staab, Phyllax? Schinderviech miserablig! Do gehst eina!"

"A schachs Weda is heint," singt Andreas wieder an.

"Ja; hot Di da Wind recht herblasen, vo Bellham aufa?"

"Scho. Er geht a bissel schneidi."

"I glaab Dir's. De Rästen dauert aba nimma lang."

"Moanit?"

"Ja; d'Scheerentüs' graben auf. Da lemts auf."

"Is besser aa, bal die G'stier anal weggeht."

"Hat Lang gmaa herg'halten. Wie geah'ts dein an Bata?"

"Geah't eahn scho wieda."

"Da Knecht vom Unterbrän is eahn über'n Horen übri g'föhren, gel?"

"Ja, am Bloßtag."

"Hab's an Dokta g'holt?"

"Na, er is selm femme, weil er an Batern z'Doagau drin glei vadinden hat."

"Aha. Er werd eahn halt an Eis übri g'legt han?"

"Si. Mi hamu so an Sach kaast, den hot er allweil draus hamu müissen."

"Ganz richtig. Dann er jetzt no an Wehdam (Wehdam) spürt, sollt' er si a diam mit Franzbraunweir ei'reid'u, sagst eahn."

"So wer's eahn sag'n."

Es trat eine Pause ein. Feichtl sah zum Fenster hinaus und sagte: "Da dreut geht ja da Stammer Peter. Der werd bei'n Mezuerbanern g'ven sei wegen sein Prozeß. Sie wer'n sie vergleich'n, hon i vazzählen hör'n."

"So?" erwiderte Andreas, "an Bogleich macha's?"

"Du, Feichtl, i moch Di was frag'n."

"I woaz scho."

"Was woazt?"

"Ja, wegen a' za Hochzeiterin werst halt fragen."

"Bia host jetzt Du des derrathen?"

"Des is net schwier g'ven," sagte Feichtl; "des hon i g'wöist, wi's bei der Thüre dei bist. Du bist ledi, der Bata werd alt; jetzt werd da halt s' Heirathen noth sei."

"Allerdings; es is bereits a jo. Woahst ma home, Feichtl?"

"Wissen? Ja, wissen that i mehru."

"Sagst ma halt oame."

"Des geht nei so g'schwund, Andrä, da uniaz Feichtl i allerhand wissen."

"Woß denn?"

"Fällerrecht nuaß i wissen, wie viel i kriag, und noch, wie viel Du willst."

"Mi lassen ius net a'schong'u, Feichtl. Balsi a tüdige Hochzeiterin herbringt, lassen mi scho was sprunga. Woahst it wean."

"I glaab's gera, i glaab's gera. Aba woaz, Andrä, i bin a jo, doß i's gera g'nu woaz."

"Woahst holi anal was verlänga."

"Ja. No, poß am! Bal i Dir oane zuabring, de mo juzehundret March kriegt, bar auf d'Hand, baßicht, nacha uniaz dreihundret March zahl'u."

"Dreihundret March?"

"Ja."

"Des is abu viel Geld, Feichtl."

"Dreihundret March is aa fea Drod."

"Scho. Aba Du host ja from Arbeit dabei. Da braucht ja net viel wehra thea, als daß du mit ea Rama sagst."

"Und Du braucht mir thea, als wi's heitaten. Des is aa fea Arbeit, und bringt Du juzehundret March. Abe holst net mögi, laßt os bleib'u!"

"Dreihundret voor ea gema, Feichtl, zwanzigdrei March."

"Na, zeit Leiba; nachlassen ihua i wir."

"Ja, is abu g'wöis, daß die juzehundret March mi a' hand kriegt?"

"Dür bös garantiert i. Seon Blickeig weniga."

"Aja, nacha vo mir oaz. Gelt jah. Balsi a is ic, war's D'jegi, wohl i dreihundret March."

Feichtl saßt in die bergsteigende Stube, und das Schloß war rausch. "I will Dir was sag'n, Andrä," sang der Schöpfer wieder an, "i ho jah

lang an Aug auf Di g'habt. Balst net selber femme waart, hät i vielleicht amol umig'schaut auf Bellham. I woaz Dir zwea Hochzeiterina, de wo aftrad für Di passen thaten."

"Zwoa?"

"Ja; da kost Dir's aufhasnach. De oane ist z'Hirrlbach, an Steffelbauern a seimige Tochta. De fragt sechstansad March auf d'Hand und zehntausad March bleiben auf'n Hof. Bal da Alt überglebt, uniaz Di da Jung auszahl'n, oder Du kost 'as liegen lassen auf zweate Hypothek. D'Hypothek is guat, und vier Prozent Zinsen san Dir g'wöh."

"Sechstansad und zehntausad waren sechzehntausad March," meinte Andrä.

"Ja, ausgredent sechzehntausad."

"Des lißt si hören, Feichtl. Und wer is de ander?"

"De ander? De ist gor it weit weg. De is von Salvermoser z'Eisolsriad. Der Bata is an lefft'n Hirg'sch g'storm, d'Muatta leb in Austrag z'Unterbachern, und sie is seit ari zwea Monat da herob'u z'Watzing, bei ihra Schwester, da Schneiderbärtin. De hat Bargeld fufzehntausad March in Pfandbrief, weil da Hof von ihran Bata z'rümmert worn is, s'Geld is glei auszahl't worn."

Andrä hatte auferksam zugehört und eine nachdenkliche Miene aufgesetzt. "Es san um tausad March weniga," sagte er dann.

"Ganz richtig," erwiderte Feichtl.

"Aba ma kriag's glei auf d'Hand, brauch it lang umschneiden?" fragte Andrä.

"Do gieb's gor nix. Koaa himmu und koa herum."

"Hui. Bal i de oane nimm, de von Steffelbauern z'Hirrlbach, müässtan mi warten, aba vier Prozent trage's."

"Allerdings."

"Bann i abu fufzehntausad March gleich in da Hand hätt, künnt i s' Abstandsgeld na auszahl'n, und künnt ma no a fufzehntausad Tagwerk zum Hof zwätzli kaasa."

"Des is richtig."

"Woahst was, Feichtl," sagte Andrä resolut, "i nimm de Salvermoserin. Bargeld lacht."

"Bia's d'moanit," erwiderte Feichtl; "Du hast d' Aniswahl."

"I bleib dabei. Bann künnten mi demn de G'schicht richtig macha?"

"Ja, bold. Sie uniaz halt z'erscht Enker Sach o'shang'n. I wet ihr Botshafth thoa, daß 's mit ihra Schwester auf Bellham übri künnt."

"Is recht. Heint hamu ma Samstag, moring uniaz i in's Holz aussi; am Donnerstag? Na, halt, da kon i aa net. Epper am Freitag?"

"Am Freitag? Na, an am Freitag soll mi nix ostanza."

"Also nacha soll's am Samstag übri femme?"

"Sis recht, ja."

"Es bleibt dabei. Balst d'os abu o'shang'n willst, losst gmaa nui geh zu'n Schneiderbauer."

"Na, i mog it. Ausmacha künnt mi hent do nix, vor's an Hof net g'sehg'n hat. Und Zeit hon i aa foone mehr. I ho mi jahs long gmaa verhälten. Jetzt p'stai Di Good, Feichtl!"

"P'stai Di Good, Andrä, un de dreihundert March kring i am Tag nach der Hochzeit."

"Sewohl, seit si nix."

Andrä berück das Häusel und ging die Dorfstraße zurück. Als er beim Schneiderbauer vorbei kam, sah er eine Weibsperson über den Hof zum Schuhfull hingehen. Epper is got de Salvermoserin g'ven, dachte er. Dann holte er aus der Stocktasche eine Zigarette hervor, und eilte zum Witchshaus, wo er seine Fahrwerk eingestellt hatte.

## Zweites Kapitel.

Als Neupunkt Feichtl sich des anderen Tages rückte, bedachte er bei sich die Aufgabe, welche ihm nunmehr oblag. Er hatte der ehrenamen Jungfrau Emerenzia Salvermoser zu erklären, daß die Wahl des Andreas Beidenholziger, Fleischbauernsohnes von Bellham, auf keine Geringere als sie gefallen

sei. Er hielt plötzlich mit dem Maßrein inne, drückt das linke Auge zu und stieß einen langgedehnten Pfiff aus. "Es war ihm etwas eingefallen." Und scheinbar etwas Freudiges, denn seine Zähne nahmen einen vergnügten Ausdruck an, als er vor sich hinsprach: "Hinganga zum Schneiderbauer is er net. I hab' g'nau aufpaßt. Vielleicht riegest sie no was." Er machte sich fertig und rief seine Frau. "Stell paß auf'n Hund auf, daß er mir net nachläuft. So gehst nei, Phyllax, marsch di Katz! Und thum mi d'Sau flattern, i woaz net, warn i hoam künnt."

Nach diesen Befehlen begab er sich fort, um den Hof des Schneiderbauern aufzusuchen. Da er jedoch ein Berüchter fremder Neugierde war und viele Fragen nicht liebte, ging er nicht gerade auf seine Biel los, sondern schlug einen Haken links ab und kam von hinten in die Behausung der Emerenzia Salvermoser.

Er traf zuerst die Schwester derselben, die Schneiderbäuerin. "Was willst, Feichtl?" fragte sie.

"Mi hamu do heint koane Rüdel backa."

"Woaz scho. Zweigen demn künnt i aa net. Ab au schön Flachs hätt i, lustrosa und guat zu brecha, i gab'u billi her."

"Mi braucha koan, Feichtl, mi hamu selm gmaa."

"Ja, aba d' Schwester möcht'n vielleicht; sie ha g'sagt, bal i oan übri hab, sollt i femme."

"So? Ned'st halt mit ihr. Sie wird it weisei;

wart, i schrei ihr anal. Emerenz! Emerenz!"

Eine schrille Stimme antwortete vom hinteren Ende des Hauses her: "Was gell's?" — Dann hörte man eine Thür öffnen und sah eine große vierzehnjährige Weibsperson in der Dämmerung auftauchen. Sie kam näher, wobei die schweren Holzpantoffeln einen ziemlichen Lärm auf den Steinfliesen verursachten.

Wir haben Emerenzia Salvermoser vor uns ein stark gebantes, robustes Frauenzimmer; nicht schön, aber von rüstigen Manieren und lebhaften Bewegungen. Das Gesicht ist mit Sommersprossen bedeckt, besonders um die stumpfen, anstwärts stehenden Nase herum. In dem dürrtigen brauen Haar, welches unordentlich in die Stirne hereinhängt, stecken ein paar Strohhalme, weil die Emerenz an der Zeit war. Die großen, gut entwickelten Hände sind unter dem Schürz versteckt, aber nur so lange bis Emerenz das Bedürfnis fühlt, mit dem Rücken der rechten Hand einige Male unter der Nase herumzufahren.

So sah die künftige Fleischbauernin aus.

"Was gell's?" fragte sie noch einmal, als sie näher gekommen war.

"Der Feichtl will Di," antwortete die Schwester,

"weilst'n b'stellt hast, weg'u an Flachs."

"Ja? I ho do koan Flachs it b'stellt?"

"Da Feichtl sagt's."

"Do woaz i gor nix." Hier unterbroch sich Emerenz, da sie bemerkte, wie ihr Feichtl hastig zublinzelte; — "oder wart," fuhr sie mit großer Geistesgegenwart fort, "oder wart, g'sagt hon i scha amol wos vo an Flachs, g'sagt hon i scha wos aba i woaz nimmia jo g'unan, hon i oan b'stellt oder hon i koan b'stellt, Feichtl?"

"Jo Emerenz, woahst as nimmia," sagte der Schäfer und zog die Augenbrauen bedeutungsvoll in die Höhe, "as vorl Monat is g'ven. Du sitzt der Stammer Benzl hiebei g'stuma, do hon i zu Dir g'sagt, Emerenz, hon i g'sagt, balst an Flachs braucha künnt, sog i, i kriag z'nachst an recht an billigen, hon i g'sagt. Und Du hochst nacha g'sagt is scho recht, hochst g'sagt. Woahst as nimmia?"

"Sez fall's mir schon ei," log Emerenz, "an a'r 'an Montag is g'ven. I woaz no recht guat weil i mit da Stammer Benzl von der Tanzme g'redet hab. No, hochst jetzt an Flachs?"

"Und was für an guaten! Künnt a Biel aufla, in Haugang drin kost'n net a so seq'li."

Feichtl zog bei diesen Worten einen Binden Flachs aus irgendeiner Tasche und ging er davon in das Freie. Emerenz folgte, und die Schneiderbäuerin, welche keinen Flachs brauchen kommt, ging wieder an ihre Arbeit in die Küche.

"Was willst mi denn?" fragte Emmerenz, als sie mit Feichtl im Hofe stand.

"Psst! Thua net so laut reden! Paß auf, Emmerenz, hast as Heiraten net an Sun?"

"An Sun? Ja, an Sun hätt i's scho."

"I kunn' Dir vielleicht an Hozeiter verrathen."

"So?" sagte die Salvermosertochter, und schimpfte heftig auf, weil sie kein Sacktichel dabei hatte; "so? wen denn nacha?"

"Ja, wen? Des is leicht g'fragt. Aha woast, Emmerenz, ganz unmaschit möcht i net arbeiten. I möcht halt aa gern a Bissel was dabei vodean."

"Kost ja was verlanga, bal mi de Sach g'fallt."

"G'fallen? G'fallen that's Dir guat, Emmerenz, des sag Dir i. A. saubers Auwesen; flinsad'achtz'g To'werk Grund und neun To'werk Holz. Da Bodenzins is it z'viel und d'Schulden san ganz weni, - A Bissel a Kirchageld is drauf, und des ander will it viel haaben. Des war g'rad recht für Di, Emmerenz."

"Wann mi's bedenklt, is it schlecht," meinte die Salvermosertochter.

"Und guat waar's aa," fuhr der Feichtl fort, "balst wo eini heiraten thatst. Thua hast allerweis d'Arbeit für andere Leut, und hoscht selm'nix davo."

"Des is wahr."

"Was is denn, wennst bei da Schwester bist? Sie is Di guut braucht, schang, aba Du werst alt dabei, und bischt do net mehr, wie r'a Deansbot."

"Des is wahr."

"I ho desweg'nix sag'u mög'n vor da Schwester: Dera is do net recht, balst weg kunnst."

"Aufhalten fo's mi a net."

"Allerdings, aba hal's in Di eini bengst, des is aa z'vida. Des Neden hat loam Werth."

"Des is wahr?"

"Und schang, Emmerenz. Eppas anderst's is do, balst in Dein eig'na Sach hochst. Hat doch an ganz andern Furu, net?"

"Sell is g'wiß."

"Und nacha mächt as richtig o'shang'u, Emmerenz. Flinsad'achtz'g To'werk Grund is it weni. Des mehr is Woaz und Habern, und des ander san guute Wiesen."

"I sog it, daß's wenig is, Feichtl."

"No, nacha kunnst aba hundert Markl spiken, moanst it?"

"Auf des gang's mir it z'samm."

"Gelt, sagst 'as selber, Emmerenz, es is it z'viel volangt? Sieg'st as, des g'fallt mir, daß Du des selm sagst."

"Ja, aba blos, bal mi's Sach g'fallt."

"Sell is g'wiß. Paß auf, mi macha die Schicht rechtsinni aus. Du zahlst mi hundert Markl an dem Tog, wo d'Lebergab notarisch g'macht werd, vor da Hozet. Darnach, woast, geah't's nimmia so guat, weil er nacha d'Hand auf'n Gelb hot. Und Du kost eahm do it glei sog'n, daß d'an Schnus zahl'n müsst. Is Dir it recht a so?"

"An Tog, wo d'Lebergab notarisch werd?"

"Ja, von Notari weg."

"Is recht, Feichtl. Nacha san mir oam. Jetzt muast aba no sag'n, wer er is."

(Fortsetzung folgt.)

werde dieser auf die Dauer ihre beherrschende Stellung zu sichern und sie vor jener industriellen, kommerziellen und politischen Abhängigkeit zu bewahren vermögen, in die man Italien, Spanien und Portugal versunken sehe.

Der jetzt vom Senat zu Washington zum Gesetz erhobene Beschlüß, durch Weiterführung des Panamakanals eine Verbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean herzustellen und das Projekt, unbeschadet aller etwaigen Kosten, seiner Vollendung zu führen, bedeutet eine gewaltige Etappe der Entwicklung in der von Marx angebundenen Richtung. Es bringt die Hochindustriestadt Oststaaten der Union Ostafrika, insbesondere den dortigen Kulturrationen China und Japan räumlich am nächsten, näher als sich die europäischen Handelsstaaten jenen Ländern selbst befinden, wo der Suezkanal der langen Fahrt um den afrikanischen Erdteil enthebt. Die unausbleibliche Folge wird sein, daß der ostasiatische Handel nach Gründung der neuen Wasserstraße binnen kurzem ein Monopol der Vereinigten Staaten bildet. Während ferner die Umschiffung des südamerikanischen Kontinents gegenwärtig 6—7 Wochen erfordert, wird man mittelst des "interozeanischen" Kanals in wenigen Stunden von dem einen in das andere Weltmeer zu gelangen vermögen. Die Bedeutung dieser Thatsache für den Kriegsfall, wo der Kanal sich durchaus in den Händen der Union befinden wird, bracht um so weniger hervorgehoben zu werden, als ihre enormen Reichthümer den Vereinigten Staaten den Ausbau ihrer Flotte in jedem Umfange ermöglichen.

Die Wichtigkeit, welche eine Wasserstraße zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ozean notwendig haben muß, ist früh, bereits in den Tagen der spanischen Eroberung, erkannt worden, und damals schon war es die Landenge von Panama, die bei allen diesbezüglichen Projekten vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sich zog. Über den Isthmus drangen die Spanier zur Südsee vor, von hier aus ward Peru erobert, hier fanden die Gold- und Silbertransporte ihre Straße. Zunächst vermutete man, es bestehne ein natürlicher Wasserweg zwischen den beiden Weltmeeren; seit 1513 suchte der in der Geschichte der Entdeckungen bekannte Nunez de Balboa nach einer solchen, und mehrere Reisende nach ihm forschten in der gleichen Richtung, bis die Entdeckungen Magalhaen's und der Portugiesen jene Bemühungen endgültig als illusorisch erwiesen. Sofort begann man nun darauf zu sinnen, wie sich jener Wasserweg, welchen die Natur versagt, künstlich herstellen lasse. Am nächsten lag es, zwei Flüsse, von denen der eine in den Atlantischen, der andere in den Stillen Ozean mündete, durch einen Kanal miteinander zu verbinden. So ward schon unter Karl V. u. A. auch der San Juanfluss sogar unter Überwindung seiner gefährlichen Stromschnellen bei Mochica bis zum Maraguasee befahren. Man sieht, die Rivalität zwischen den beiden Hauptprojekten der letzten Jahrzehnte, die Wasserstraße entweder über den Isthmus selbst oder über den Maraguasee zu leiten, ist recht alten Datums. Bis 1550 und später tauchten dann noch verschiedene Pläne auf, die Landenge zu durchstechen, Pläne, die beim damaligen Stande der Technik jedoch von vornherein als aussichtslos gelten müssten, als Philipp II. allen derartigen Projekten ein Ende bereitete, indem er die Beschäftigung damit unter der abergläubischen Begründung, sie laufe der göttlichen Ordnung zu wider, bei Todesstrafe verbot.

Die Idee ruhte nunmehr völlig bis zum Beginne des letzten Jahrhunderts. Allerdings wollten schon 1799 die Engländer den Maraguasee durch Nelson in Besitz nehmen lassen; es blieb jedoch bei der Absicht. Im Jahre 1814 befahlen die spanischen Cortes dem Vizekönig von Neuspanien, den Isthmus von Tehuantepec zu durchstechen; aber der mexikanische Unabhängigkeitskrieg kam dazwischen, Spanien verlor seine Kolonie und, obwohl die neue mexikanische Regierung, insbesondere General Obregón, sich der Sache zunächst anzunehmen schien, geschah doch nichts, der Plan verließ im Sande. Im Jahre 1829 ließ auf Anregung Meranda von

Humboldt's der in der Geschichte der südamerikanischen Republiken bekannte Freiheitskämpfer Bolívar einige Vermessungen ausführen. Mit dem Jahre 1843 beginnt dann eine lange Reihe theoretischer Beobachtungen und zusammenfassender Pläne, die, durch die Entdeckung der kalifornischen Goldfelder gefördert, durchweg von französischer und amerikanischer Seite ausgegangen und bei den späteren Arbeiten wesentliche Dienste geleistet haben. Es mögen nur die wichtigsten von ihnen hier eine kurze Erwähnung finden. Das erste Projekt, das die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zog, war das des französischen Ingenieurs Napoleón Garella; er schlug einen Schleusen- und Tunnelkanal vor, der von der Limonbaie am Atlantischen zum Kai von Bata de Monte am Pazifischen Ozean führen sollte. Die beiden folgenden Pläne, die größere Beachtung fanden, stammen von den Amerikanern Childs, Fay und Trautwine. Die beiden Ersteren traten 1850/51 mit dem Projekte eines Kanals vor die Öffentlichkeit, dessen Trasse über den San Juanfluss und den Maraguasee leiten sollte, während das Trautwine'sche Projekt vom Jahre 1858/59 den Atlantico zum Ausgangspunkte nahm. Gleichfalls mit dem Atlantico beginnend, wollte der Franzose Michler den Kanal zur Humboldtbai geführt wissen. Ein greifbares Resultat förderten alle diese Pläne nicht zu Tage; auf wissenschaftlich-technischer Grundlage aufgestellt, haben sie jedoch die Erkenntnis von der Ausführbarkeit eines interozeanischen Kanals in hervorragender Weise gefördert und mittelbar zu den Untersuchungen, welche in den Jahren 1870—74 die Regierung der Vereinigten Staaten über eine mögliche Kanaltrasse anstellen ließ, den Anstoß gegeben.

Inzwischen aber war doch nach der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder durch den gesteigerten Verkehr der Landenge die Ausführung einer anderen Verbindungsstrecke zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ozean, der Bau einer Eisenbahn zwischen Colón und Panama, in's Leben gerufen worden. Schon zu einer früheren Zeit, ehe noch der Weg um Cap Horn und von Buenos Ayres nach Überperu gewöhnlich ward, hatte der Isthmus als Handelsstraße höchste Bedeutung besessen, denn Panama ebenso wie das am Atlantischen Ozean gelegene Portobelo waren damals die Stapelorte aller zwischen Europa und der Westküste Südamerikas hin und her gehenden Waren.

Die Handelsmesse in Portobelo dauerte alljährlich bis zu 60 Tagen; sie bot bei dem Zusammentreffen von Schiffen und Menschen, von Waaren der verschiedensten Art, insbesondere von Gold- und Silbertransporten, ein buntes und für jene Zeit auf der ganzen Welt beispielloses Bild. Mit dem Aufhören des Galeonenhandels verlor der Isthmus ungemein viel, zumal als das Flüchtlingswesen überhand nahm; ward doch die alte Stadt Panama — der heutige Ort liegt etwa eine deutsche Meile südlich der Ruinen der alten Stadt — im Jahre 1671 von dem englischen Seeräuber Henry Morgan genommen und in Trümmer gelegt. Erst in den vierzig Jahren des letzten Jahrhunderts gelangte die Landenge zu neuer Bedeutung, als die Kunde von den kalifornischen Goldminen, und deren übertriebene Schilderung Tausende europäischer Abenteurer nach den Küsten des Stillen Ozeans lockte. Die Reise von New Orleans quer durch den nordamerikanischen Kontinent, etwa auf der Linie der heutigen Panamabahn, gehörte damals nahezu zu den Unmöglichkeiten. Daher begaben sich die meisten Goldsucher zu Schiff von New Orleans nach Colón, um durch Überquerung der Landenge nach San Francisco zu gelangen. Zur Zeit, als die Goldfelder in höchster Blüthe standen, sollen bisweilen 5—6000 Reisende in Colón und Panama auf Weiterbeförderung gewartet haben. Deshalb entschlossen sich Anfang der fünfziger Jahre amerikanische Kapitalisten zum Bau einer Bahn, welche die beiden Hafenplätze Colón und Panama verband. Die Ausführung des Projekts geschah in echt amerikanischer Weise, unbekümmert um die ungeheuren Menschenopfer, welche tropische Klima und schlechte Versorgung verschlangen, und unter Anwendung von

## Der Panamakanal.

Von H. Laufenberg.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat Marx anlässlich der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder auf die Bedeutung des Stillen Ozeans als der großen Wasserstraße des Weltverkehrs der Zukunft hingewiesen. Amerikanisches Gold und amerikanische Kraft werde an seinen Gestaden ein Produktionsgebiet gewaltigster Ausdehnung und enormen Reichthums schaffen, das den Atlantischen Ozean zur Rolle eines Binnensees herausdrücken drohe, eine Rolle ähnlich der, die im Alterthum und im Mittelalter das Mittelländische Meer gespielt habe. Nur eine sozialistische Zusammenfassung der Produktionskräfte der alten Welt

Kurven und Tracen, die Reiseberichten aus dem Beginn der achtziger Jahre zufolge das Grauen eines pedantischen europäischen Eisenbahntechnikers hätten hervorruhen müssen.

Hat auch der Postverkehr seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beträchtlich abgenommen, so ist doch der einmal gegebene Aufschwung, zumal infolge des Auftretens der südamerikanischen Republiken auf dem Weltmarkt, für den Isthmus günstig geblieben. Allerdings ist die Ergebnißlosigkeit jenes Landes selbst noch gering, so daß die Bedeutung der Landenge heute lediglich auf ihrer beispiellos günstigen Lage zwischen zwei Weltmeeren beruht. „Von Grundbesitz“, heißt es in einer während des Lésseps'schen Unternehmens veröffentlichten Landesbeschreibung, „hört man fast niemals sprechen, weil der sich selbst überlassene Boden bei aller Fruchtbarkeit ebenso wenig Werth hat wie ein Erzloher, zu dessen Eröffnung die Mittel fehlen. Der Ackerbau beschränkt sich innerhalb dieser tropischen Bucher-vegetation auf ein ganz klein wenig Reis und Mais, kann genügend für den eigenen Bedarf, und auch der Viehzucht widmet man nicht die geringste Sorgfalt. Rindvieh, Schweine, Hühner, giebt es dort allerdings in Menge, aber wenn sie nicht für sich selber sorgen, so thun es die Menschen ganz gewiß nicht. Es ist immerhin schon ein großer volkswirtschaftlicher Vortheil, daß ohne Mühe und Arbeit so viel Fleisch vorhanden ist, als man nur für den eigenen Bedarf verlangen mag, bei einiger Anstrengung könnte auch sehr viel Vieh ausgeführt werden.“ Da sowohl Colón wie Panama im Interesse der Eisenbahngesellschaft zu Freihäfen erklärt worden, so ist eine genaue Aus- und Einfuhrstatistik nicht vorhanden; die Zufuhr europäischer und nordamerikanischer Erzeugnisse ist jedoch inständig und jährlich Wachsthum begriffen. Die eigene Ausfuhr beschreibt sich auf Sütie, Gummi, Steinkohle, Berlin, Perlschalen, Saponaria und Gold, die im Jahre 1880 bereits den Werth von 3 Millionen Dollars erreicht hatte und seitdem gleichfalls ganz beträchtlich gestiegen ist.

So lag es zumal nach den von der Regierung der Vereinigten Staaten angestellten Untersuchungen nahe, das Projekt des interoceaniischen Kanals endlich ernsthaft in Angriff zu nehmen. In Fluss kam jedoch die Angelegenheit erst, als der bekannte Erbauer des Suezkanals, Ferdinand Lésseps, dieselbe in die Hand nahm, indem er sie im Jahre 1875 dem in Paris zusammengetretenen Kongress der geographischen Wissenschaften unterbreitete. Unter Lésseps' Vorführung wurde eine Kommission zur Erstellung der besten Linien ernannt, die gleichzeitig vor Allem die Frage studieren sollte, ob der Bau eines zentralamerikanischen Kanals möglich und kostengünstig wäre.

Im Jahre 1876 begann unter Leitung des französischen Ingenieurs Bonaparte Bujé ein internationales Studienkomité die Arbeiten am Ort und Stelle. Nach etwa 2½-jähriger Thätigkeit konnte sich in Paris der „internationale Studienkongress des interoceaniischen Kanals“ konstituieren, dem elf verschiedene Projekte vorgelegt wurden, von denen nicht weniger als sechs sich auf den Isthmus von Panama bezogen. Am 29. Mai 1879 nahm dann der Kongress, das folgende Datum an: „Der Kongress erachtet, daß der Durchtritt eines interoceaniischen Kanals mit konstanter Höhe, so wünschenswerth im Interesse von Handel und Schifffahrt, möglich ist und daß dieser Seehafen, um den menschlichen Interessen eines leichten Zuganges und Gewerbes, die eine Passage dieser Art bieten muß, gerecht zu werden, vom Gels von Simon zur Reservoiri geprägt werden soll.“ Damit war der speziellen Subskription zum Bau des Kanals der Weg geblüht, und Lésseps ging sofort an die Errichtung einer Gesellschaft der „fondateurs“, von Gründern, wie der französische Adressat charakteristischer Weise lautet. Diese künige dem Ingenieur Bujé die Sonderzeichen, die er von der kolombischen Regierung erlangt hatte, es und übernahm die ausschlaggebende Beschäftigung, an die kolombische Regierung eine Summe von 5 Millionen Francs in

Münze und weitere 5 Millionen in Freikästen zu erlegen. Die öffentliche Subskription, die in den ersten Tagen des August 1879 über Aktien im Nominalbetrage von 400 Millionen eröffnet wurde, ergab jedoch die bezeichnende Thatsache, daß die internationale Hochfinanz dem Unternehmen durchaus kühl gegenüberstand; die gezeichneten Beträge blieben weit hinter den Erwartungen zurück und waren durchaus ungenügend. Es begann nun ein gewaltiger Feldzug, um durch die Presse die öffentliche Meinung zu bearbeiten und dem Unternehmen günstig zu stimmen. Aber nach wie vor hielt sich das englische und amerikanische, wie das französische Großkapital selbst dem Projekt skeptisch fern; dagegen gelang es, dem Unternehmen im französischen Klein- und Mittelbesitz Sympathien zu erwerben, so daß Anfang 1881 sich die Bürgergesellschaft des interoceaniischen Panamakanals in den gesetzlichen Formen konstituierte.

Inzwischen war Lésseps mit einem großen Stab von Ingenieuren nach dem Isthmus zur endgültigen Festlegung der Trace abgereist. Dieselbe wurde wie folgt bestimmt: Von Colón am Atlantischen Ozean aus sollte der Kanal nach einer Strecke von etwa 10 Kilometern den Chagressflüß erreichen und mit Benutzung dieses (46 Kilometer) bis Obispo gehen, von hier dem gleichnamigen Flüß (7 Kilometer) aufwärts folgen, und etwa in 54 Kilometer Entfernung von Colón in der Culebraflette mittelst eines Tunnels die Wasserscheide durchbrechen, dann in dem wieder ebenen Terrain unter Benutzung des Rio Grandehales 4 Kilometer westlich von Panama in das Stille Meer münden, hier jedoch noch 7 Kilometer bis zu einer für große Seeschiffe geeigneten Küstentiefe weitergeführt werden. Nach dem Abschluss mit Kolumbien verpflichtete sich die Gesellschaft, den Kanal in 12, spätestens in 18 Jahren fertig zu stellen. Derselbe war als Niveakanal projektiert, Schleusen sollten also nach der ursprünglichen Absicht nicht zur Anwendung gelangen; bei einer durchgängigen Tiefe von 8,5 Meter sollte er auch den größten Schiffen die Durchfahrt ermöglichen. An 5 Stellen sollte man seine Breite verdoppeln, damit die Dampfer einander ausweichen könnten. Am Rio Grande, 3 Kilometer vom Stille Ozean entfernt, sollte eine 600 Meter breite Ebbe- und Fluthschleuse, bei Colón eine doppelte Fluthschleuse eingeschaltet werden, da am letzteren Ort die Fluth höchstens 0,58 Meter, in Panama dagegen nahezu 6 Meter steigt und bis zu neun Stunden früher eintritt als auf der atlantischen Seite des Kanals.

Von Anbeginn an waren in den Berechnungen wesentliche Irrtümer unterlaufen. Die Kosten hatte man zunächst auf 843 Millionen Francs benommen, später jedoch die Schätzung auf 500 Millionen erhöht. Diesen Berechnungen war eine Gesamtbewegung von 75 Millionen Kubikmeter Erde zu Grunde gelegt worden. Wie sich in der Folge herausstellte, war das um etwa die Hälfte zu wenig. In geradezu unverständlicher Weise hatte man anderweitige und sehr wesentliche Ausgaben, wie die der Bauleitung, der Bankprovisionen, Kapitalzinsen usw., gänzlich außer Acht gelassen. Dazu kamen die Terraumverhältnisse. Schon zwischen Colón und Obispo besteht auf dem letzten Theil der Strecke der Boden aus trachytischen und doleritischen Läufen und Konglomeraten; zwischen Obispo und dem Rio Grande aber, also gerade dort, wo der Kanal die Culebraflette durchbrechen sollte, findet sich harter Gels (Trachit, Dolerit und Schiefer). Von vorneherein scheint zudem eine laxe Wirtschaft eingerissen zu sein. Am Eingange des Kanals auf der Insel Menzurillo erhob sich bald eine förmliche Stadt von Direktorengebäuden, Büros, Magazinen, Ateliers, Logierhäusern, Hospitals, Anlegestellen u. s. f., alles in recht kostspieliger und selbst luxuriöser Weise erbaut, und noch ehe die eigentlichen Kanalarbeiten begonnen, war an Bankprovisionen, Preissubventionen, Materialabnahmen, sowie durch den Ankauf der Bahn Colón-Panama u. A. das verfügbare Aktienkapital aufgezehrt, um soviel bereit, als es galt, die ersten Zinsen zu zahlen, zur Emission von Obligationen gehalten werden. Als man dann die Schularbeiten tatsächlich in Angriff nahm, rückten

diese wider alles Erwarten langsam von der Stelle. Wiederholte fandene wichtige Einsätze an den Kanalrändern statt; so in einer einzigen Nacht ein solcher von 80 000 Kubikmeter. Obwohl an 20 000 Arbeiter, meist Neger, beschäftigt wurden, waren bis März 1886 nur erst 21,6 Millionen Kubikmeter Erde ausgehoben, während es in Wirklichkeit galt, über 120 Millionen Kubikmeter auszuschachten. Das tropische Klima forderte furchtbare Opfer und dezimierte die Reihen der Arbeiter und Beamten. Die Ersteren wichen eine Sterblichkeitsziffer von 7,2 Prozent, die Letzteren eine solche von 6,4 Prozent auf. Zu Allem kam, daß der in der Regenzeit gewaltig anschwellende Chagressflüß durch Seitenkanäle abgeleitet und diese wiederum auf weite Strecken durch kostspielige Dämme eingefasst werden mußten.

So kam es, daß bereits im Jahre 1885 die Gesellschaft sich in einer geradezu verzweifelten Situation befand. Man begann, die zweite Hälfte des gezeichneten Aktienkapitals einzurufen und schritt zur Ausgabe neuer Obligationen. Gleichzeitig schickte man das Kanalunternehmen in 5 große Partien, die man einzeln an Ingenieurgesellschaften vergab, während diese letzteren sich verpflichteten, innerhalb bestimmter Fristen ihren Anteil zu Ende zu führen. Da aber dieser neue Ausführungsplans die Kosten selbst des ersten Anschlags von 843 Millionen und nahezu 350 Millionen zu überschreiten drohte, suchte Lésseps bei der französischen Regierung die Genehmigung zur Ausgabe sog. valours à lot — Werthpapiere, die in bestimmten Abständen nach der Bestimmung des Looses während der Gesamtlaufzeit von 99 Jahren getilgt werden sollten — in angemessenem Betrage nach und ließ sein Gesuch durch eine Petition von Aktien- und Obligationeninhabern der Gesellschaft bei der Deputirtenkammer unterstützen. Die Regierung entsandte daraufhin den bekannten Ingenieur Armand Rousseau nach dem Isthmus, um sich von dem Stande und dem Gange der Arbeiten durch den Augenschein zu überzeugen. In seinem an die Regierung gerichteten Gutachten sprach dieser sich zwar gleichfalls für die Möglichkeit aus, den Kanal in der projektierten Weise zu Ende zu führen, äußerte sich jedoch über die Arbeit in der die Arbeiten geleitet worden, mit einer befremdenden Reserve und erklärte rückwärts heraus, daß die Gesamtkosten, welche das Unternehmen im Gefolge haben würde, auch den neuen Bauplan über die Gesellschaft bei Weitem überschreiten würden. Lésseps rief darauf das letzte Biertel auf die gezeichneten Aktien ein und schritt wieder zur Emission „neuer Obligationsserien, ein Versuch, der nach dem Bekanntwerden des Rousseau'schen Berichts mit einer fläglichen Fiasko endigte. Nun versuchte man erneut mit einer neuen Modifikation des Bauplanes, die man dem Publikum für eine wesentliche Erhöhung der Gesamtkosten glaubte anzugeben zu können. Man ließ das Projekt eines konstanten Niveakanals endgültig fallen und griff die Idee eines Schleusenkanals auf. Das war in der That eine Verbesserung insofern, als man den Vertikaldurchstich der Culebraflette vermied. Lésseps schloß mit dem Ingenieur Eiffel, dem Erbauer des bekannten Thürmes in Paris, einen Vertrag, wonach sich die Gesamtkosten des Unternehmens auf 132 Millionen belaufen sollten, einschließlich 33 Millionen, die dieser ehrenwerthe Biedermann unter wucherischer Ausnutzung der Lage der Gesellschaft für sich sicher stellte. Mit dieser Änderung des ersten Projekts gelang es in der That, die französische Kammer und der Senat unter dem Druck einer neuen Petition der Aktionäre und Obligatäre zu bewegen, sich für die Ausgabe der valours à lot einzustimmen. Aber der Öffentlichkeit vermochte diese Maßregel nicht eingerissene Misstrauen nicht mehr zu be seitigen. Als die neue Emission zur Zeichnung aufgelegt ward, versagte sie trotz aller Bestechungen der Petitionen und der Börse gänzlich. Eine Emission, die Lésseps unter eigenem Namen versuchte, hatte das gleiche Schicksal. So war trotz aller gegen seitigen Strengungen selbst der französischen Regierung kein nicht abzuwendend. Am 4. Februar 1887 sprach das Ziviltribunal des Seinedepartements

Nr. 14

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltenen Mopareille-Seite oder deren Raum Mk. 1,25.

1903

# Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiertes Werk, e. Stahl, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Weichstempel, ein Goldräder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten übernen Röpfeln, 10 Rubis Mk. 18. Schlechte Waare führe ich nicht. Kleine summlichen Uhren sind wirklich gut abgesogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige Christliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentgeltung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Entnahmen bei mir ohne jedes Risiko. Ich illustrierte Preisliste über alle Arten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franco.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen, dann urtheilen! Pfauenmus ....., Mk. 2,70 Melange-Marmelade ....., 3,20 Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Trauben-Gelée ....., 3,20 Rhein. Apfelerkraut ....., 3,20 Zuckerhonig, vorzüglich ....., 4,20 Der 10 Pfd.-Kimerfr. u. Nachnahme. Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik Althheim a./E., Rheinpfalz.

Große Posten künstliche Blumen sollen schnell verkauft werden. Brobfette nur Mk. 5,- Manufaktur künstlicher Blumen Hermann Hesse, Dresden-A., Schieffelstr. 12.

Plüschfischdecken Gestickte Lambrequins und Übergardinen zu jedem Bezug passend, in buntn oder grau, farbig und verschiedentlich billig! Paul Thum, Chemnitz. Versand frei. Bitte um Farbenprobe und Grösse.

Wer an Stuhl-Verstopfung, Gonorrhoe oder den Folgen der Quecksilber-Kur leidet, der lese zeitl. Schriften. Preis jeder einzeln, Schrift A. 1 ausführlich Porto. Zu beziehen H. Reinert, Jägersberg 22.

Musikwerke o. Grammophone o. Phonographen o. Photogr. Apparate sowie alle Zubehör. CARL GEYER AACHEN.

Illustr. Preislisten kostenfrei.

Kamerun-Kaffee sehr kräftig und ausgiebig, aus feinen Bruch- und Röstestoffen nach eigener Methode gerönt und hergestellt. 10 Pfd. 6 Mk. frei Haus. Garantie: Zur Nachnahme. Fritz Geveke, Hamburg 25g.

Hochzeitsreisen und Flitterwochen. Aerztliche Erfahrungen u. Ratsschläge für junge Eheleute von Dr. H. Berndt. Zu beziehen durch die Ernst'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig 46 gegen Einsendung von Mk. 1,70 per Brief.

## Die Damen-



Schneiderei erlernt man leicht und gründlich durch das praktische „Viktoria-Lehrbuch“ der Damen-schnelderei zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau. Das „Pariser Mode-Journal“ schreibt: „Mit dem vorliegenden Buche ist ein Problem gelöst, das geradezu verbüßt wird.“ Bisher war man gewöhnt, dass die jungen Damen entweder bei einer Schneiderei einen  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  jährlichen mühevollen Lehrkursus durchmachen oder gar eine „Akademie“ besuchen mussten, um einigemassen in die Kunst der Damenschneiderei eingeweiht zu werden, was in den meisten Fällen sehr zweifelhaft war, ganz abgesehen von Jenen, welche durch Selbststudium eines der überaus teuren Zuschneide-Lehrbücher die erwünschte Kenntnis – meist infolge der Unverständlichkeit – vergeblich zu erlangen suchten. Das ist durch die vorliegende Viktoria-Lehrbuch anders geworden, denn es hält, was sein Titel verspricht, in vollstem Masse und es ist billig. Für 1,80 M. ist jede Dame, gleichviel, ob jung oder alt, in der Lage, sich in kurzer Zeit so in der Damenschniderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann. Gegen Einsendung von 1,95 M. oder unter Nachnahme direkt zu beziehen von

H. O. Förster's Buchversand, Berlin SW. 47 Möckern-Strasse 79, D. B.

Dieselbe Firma liefert für je 1,60 M. die 3 neuesten Schnitte für Röcke, oder 3 Blousen, oder 3 Tailles, oder 3 Boleros, oder 3 Jackets, oder 4 Ärmel Reformkleid-Schnitt 80 Pf. o. Alles mit Modebildern.

## Tatsache!

### Die Continental-Fahrrad-Fabrik

liefert auch wieder für Saison 1903 fraglos die

schönsten Modelle und zuverlässigsten Räder der Welt zu

enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer und geben

### Probemaschinen

ohne Preisaufschlag ab, ohne dass sich die Empfänger zur Abnahme weiterer Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig kostenlos unseren vornehmen reich illustrierten Katalog nebst Vorzugspreisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Nichtkonveniente wird bereitwilligst zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückgestattet.

### Continental-Fahrrad-Fabrik

von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.

### Brennabor bekannt erstklassige Nähmaschinen

in allen Gült. f. Haushalt u. Confection, auf Wunsch Theißzahlung, Preisliste gratis, bezahlt man Leifermann's Rahmataf.-Großhgl. am billigsten direkt nur durch

Leifermann HAMBURG I.



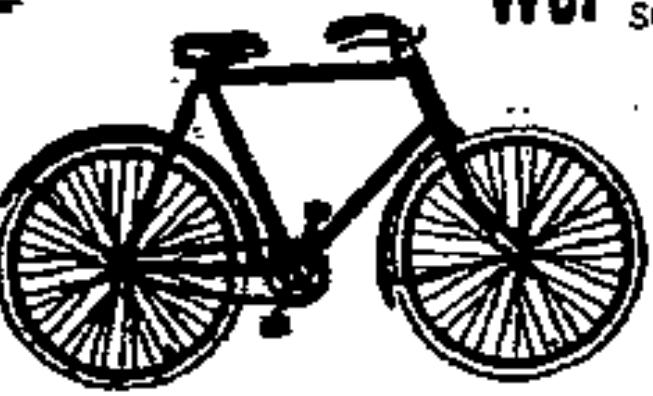
A rbeitsuhren, Remontoirs, Metall A. 3,75, 4,25, 6,75; Silber m. Goldrand v. A. 10, an. Repetitionswecker, in 7 Minuten 9 mal laut weckend, A. 3,75; Prima Wecker, leuchtend A. 5, nicht leuchtend A. 2,60. Garantie 2 Jahre. Umtausch od. Zurückgabe gestatt. Reich illustriert Katalog üb. Uhren, Ketten, Schmuck, Feldstecher etc. kostenfrei!

Eng. Kärecker, Taschen-Uhrenfabrik u. Versand LINDAU im Bodensee 575.

Buch über die Ehe mit 39 Abbild. von Dr. Retau A. 1,60. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Herzog A. 1,60. Beide Bücher zusammen A. 3,70 franko. L. Sachtleben, Berlin 325 Melchiorstr. 51.

Prima fette Harzkäse verendet franco und gegen Nachnahme. Postf. 100 Std. A. 3,20. Größere Posten bedeut. billiger. Fr. Vollborn, Käsefrei, Elbingen bei Greifswald.

Wer mit Pneumatiks



wegen vorzeitiger Abnutzung der Mantel oder Unzichtigkeit der Schläuche Ärger hatte und nun endlich

mit Sicherheit

sein Rad benutzen will, wähle nur

### Panzer-Pneumatiks Modell 1903.

Panzer-Mantel geben größte Gewähr für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind.

Panzer-Mantel in allen Größen ..... à Mk. 7,50

Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil ..... à Mk. 4,50

mit einjähriger schriftlicher Garantie.

alte Qualität: Mantel in allen Größen ..... à Mk. 5,50

Schläuche mit Dunlop-Ventil ..... à Mk. 3,50

mit gesetzlicher Garantie.

## Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück  
3 Pf.-Cigarren 2,- 2,20, 2,40 Mk.  
4 " 2,60, 2,80, 3,-  
5 " 3,40, 3,60, 3,80 "  
6 " 4,20, 4,50, 4,80 "  
8 " 5,40, 5,60, 5,80 "  
10 " 6,50, 7,-, 7,50 "

Musterkisten von 100 Stück, enthalt. 10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wettinerstr. 13/14. Der neueste illustrierte Preisourant wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperpermen durch unser Oriental-Akrytpulver, preisgezogen, goldene Medaille Paris 1900 Hygieneausstellung und goldene Medaille Hamburg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Gewicht, garantie unschädlich. Streng reell – kein Schwund. Vieles Dankesbriefe. Preis: Karton A. 2. Postanweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-Anweisung. Hygienisches Institut.

D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstrasse 78.

### Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus. Neu erschienene Preisliste frei.



Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig. Geschäft: St. Petersburg, Moskau, London.

Oh! wie gut schmeckt dieser Käse! ruft gewiss jeder, der sich ein Bojiskischen Brutto 10 Pf. für A. 3 Nachnahme franco sendet. H. Eduard Geisler, Liegnitz 74.

### Aufruf! Vorsicht!

dem gefälscht werde jeden Käse durch ein wertloses Bartwachs-mittel. Wer sich zu mich wendet, erhält richtigen Aufklärung, wodurch der Bart wächst; ein leichter Bezug mit meinem Bartgarantie-Siegel derre.

„Colossal“ zu 4 Mark wird Sie nicht gereuen. Haben Sie dennoch kein Braten, dann überlasse ich Ihnen eine kleine Preise franco, damit Sie sich von der Wirkung überzeugen können, in diese Fälle bitte mir für Unstufen so viele mitzunehmen.

P. Koch's Laboratorium für Haarpflege, Gelsenkirchen Nr. 21.

Sommersprossen entfernt nur Crème Any gefälsft in wenig Tagen.

Nachdem Sie alles Mögliche angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht neuen Gold-Medall. Paris, London; franco. Nachnahm. A. 2,45. Allein durch Apotheke zum Eisenen Mann, Strassburg i. E.

Stütz'sche Hühneraugenringe

(Füllringen, Blätterringen), unübertrffen in Bezug auf Sicherheit und Schmerzlosigkeit. Kein Verzehr, deshalb Schönung der gefundenen Part. Scheit. 80 Pf. einzelne Ringe 15 Pf. i. d. Dose.

Stütz'sche Hühneraugenringe

(Füllringen, Blätterringen), unübertrffen in Bezug auf Sicherheit und Schmerzlosigkeit. Kein Verzehr, deshalb Schönung der gefundenen Part. Scheit. 80 Pf. einzelne Ringe 15 Pf. i. d. Dose.

Damen! Herren!

Nebenverdienst und Haupterwerb reeller Art finden Damen (Handarbeiten für Geschäft usw.) und Herren durch den praktischen Wegweiser, welcher gegen Einsendung von 1,65 M. oder Nachnahme zu bezahlen ist von

B. Schuffenhauer, Dresden Marienhofstr. 34. Buntglaspapier (Ersatz f. Butzenscheiben) 47 cm breit, Mk. 1 pro Meter. Neuheit!

Wer Reizende Neuheiten von hochseiten Schmucksaalen gut u. billig kaufen will, verlangt gratis und portof. inner mit fünf Brillant. reich illust. Preisbuch m. über 2000 Abbildungen. Gebr. Loesch, Leipzig 43.

Korbflasche mit ½ Liter hochs. edtem Portwein, Sherry, Madeira, Marsala, Malaga, Vino Vermouth ob Valdepenas (für Blaufarbe) nur Mk. 5,- influssive Flasche gegen Postnauchnahme. Rich. Cox, Weine u. gros. Köln.

Ihre Schrecken verloren hat die Bandwurmkur durch

ganz unschädlich, auch auf alle Einweidewürmer. Sicher wirk. Mittel: Wurmchokolade „Curbitin“

30% Kürbiskern-Extrakt, 70% Cacaomasse Preis für einf. Kur u. Kinder A. 1,30, für strenge Kur A. 2,40 frko. gegen Brief. Nachnahm. 20 & mehr. Echt nur direkt von P. Garms, hyg. Laboratorium Leipzig No. 3.

### Butter u. Käse

nur allerfeinste Allgäuer Produkte: Allgäuer Süßrahmbutter, pro Kg. A. 1,12. Emmenthalerkäse, pro Kg. 85 und 90 A. Rahmkäse (Weißbutter), pro Kg. 65 A. Allg. Limburger, pro Kg. 36, 40 u. 44 A. Echt Münch. Bierk., t. Stanniol, 100 St. A. 4,20 Gr. dicke Handkäse, 100 St. A. 3,80 ver. in Postf. gegen Nachn. S. Hotzelt's Käse in München 4, Herrnstr. 28.

Mit der Milch-Centrifuge „Teutonia“ der besten d. Welt werden pr. Woche u. Kuh 1 bis 2 K. Butter mehr erzielt. Cataloge etc. gratis u. frco. Preise von A. 110 an. Neue Modelle 1903.

Leichter Gang; scharfes Entrahmung. Vertret. gesucht. Mark. Maschinenbausatz „Teutonia“ Frankfurt a. d. O. No. 6.

Suchen Sie Nebenbeschäftigung, so verlangen Sie meine Statthalte zum Geld verdienen. Bureau Widmann, Berlin W. 30.

### Buchführung

brieflich gratis Prospekt. O. HAERTEL GÖRLITZ. Vertret. erhält. zur Reklame eröff. stabile Modell 1903 mit 2 J. Gar. auf m. 65 Kost zur j. n. gut: eröffl. Decken A. 4, prima Schlüsse A. 2,50, II. Bedale 95 & elekt. Lampen A. 2. Motorwagen A. 600. Rich. Sauer, Opladen.

### Zum Lachen!!

neuestes Scherz-Instrument der fidele Dudelsack

von Jedermann nach befolg. Anleitung sofort zu spielen. f. allerlei Scherze, überhaupt wo man herzlich lachen will. P. St. 1,75, 4 St. (Quartett) zum Kranklachen, 6,50. 6 St. zum Tödtlachen 9,50 Mk. franco. Nachn. extra Gotthard Hayn, Breslau, 2. D.

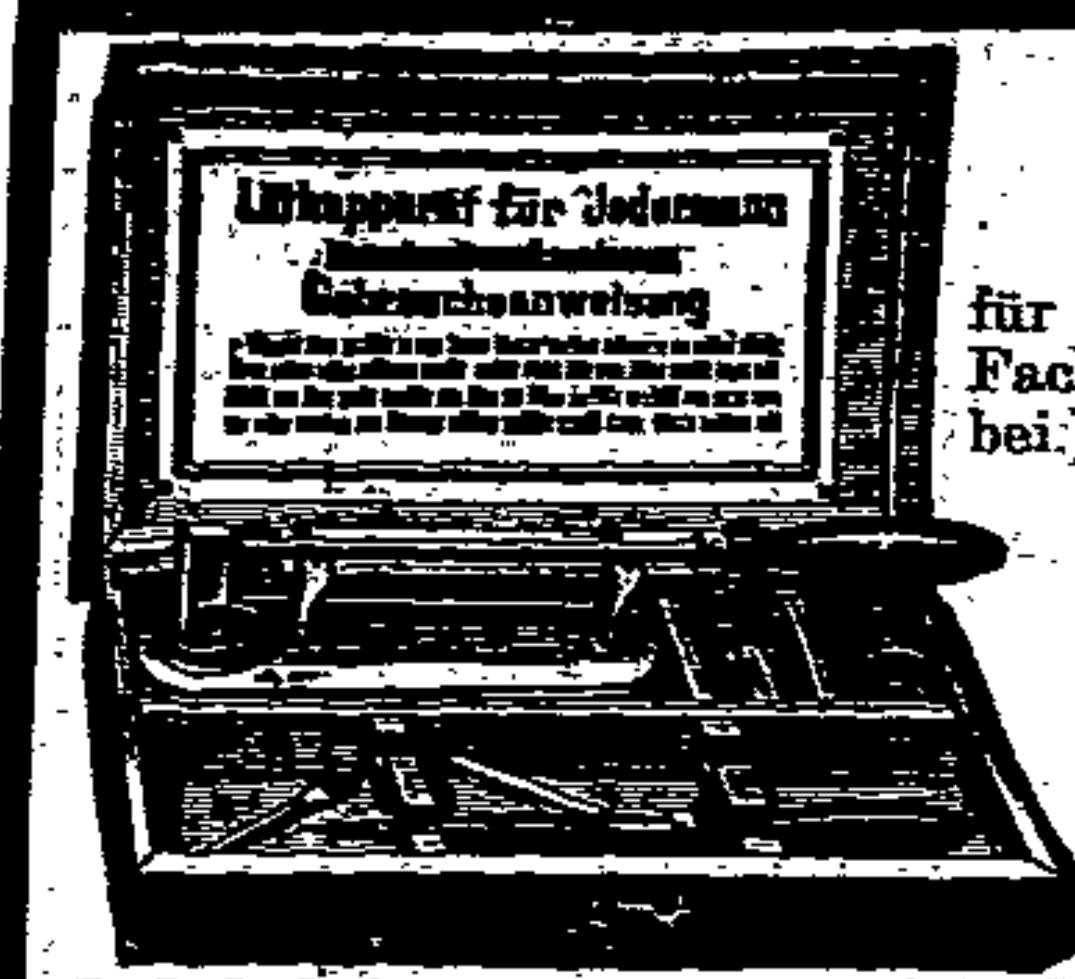
### Bartlose und Kahlköpfe

erhalten nicht Haarwuchs durch Dr. Boes' Haarzucker. Auf wissenschaftl. Grundl. von Dr. Boes' persönlich Zeitung hergestellt. Es gibt nichts Wirkamerces. Preis A. 5. Wer alles vergeb. versucht, wende sich an Dr. Boes & Co., Berlin 414, Markgrafenstr. 99.

### Tapeten

gebraucht, verlg. Musterbuch fr. Beste Bezugsquelle. Franko bei Aufträgen v. A. 5.

W. v. Drathen Tapeten-Versand-Geschäft Berlin W. 37. Potsdamerstrasse 84a. Buntglaspapier (Ersatz f. Butzenscheiben) 47 cm breit, Mk. 1 pro Meter. Neuheit!



# Lothapparat

für alle im Haushalt vorkommenden Reparaturen in diesem Fache, sehr solid und praktisch. (Gebrauchsanweisung liegt bei.) Kasten fein lackiert.  $26\frac{1}{2} \times 14 \times 6\frac{1}{2}$  cm, 7 Stück Inhalt, compleet pro Stück 3,00 Mark gegen Nachnahme.

Porto 50 Pf.

Umsonst und portofrei versend. uns. Hauptkatalog mit ca. 2500 Abbild. über alle vorkomm. Waarengattungen. Preis billiger! Ia. Qual. Waare!

**E. von den Steinen & Cie., Wald b. Solingen 282.**

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus.



## „Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem außerordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltig Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

**Hans Hartmann, Eisenach 20.**

Wichtig für Landwirte und Hausbesitzer!

## Für 5-fünf Mark - das Dach

in Eisenberg soll man durch „Lindol“, die beliebte Antriebsmaschine für umzüchte, für alte und neue Pappdächer. „Lindol“ ist weiterfahrt, raspest, wird leicht versteckt, erfordert keine Zunge Pappe und kann der Windrichtung ohne Anpassung werden. Ein Motor mit „Lindol“ hält 5 Jahre, doch mit Sicherheit mindestens für 20 qm Fläche 1,5, für 50 qm 1,10, für 100 qm 1,15, für 250 qm 1,25, ges. Gewicht 3,5 kg. Preis ab. ges. Kosten.

**Louis Lindenbergs**, Backdeck-Bedarf, Asphalt-Pappe-Fabriken, Hamburg, Berliner Thor 5 g.

Bitte ausschneiden. — Erscheint nur einmal.

## Konzert-Phonograph,

überzogenen in reiner natürlicher Wiedergabe von Schall. Schreiber-Musik, Liederchen und andere Szenen. Schlechtes Unterhaltungs-Spielzeug der Vergangenheit. Statuent und bestechlich. Dieses dieses vorzüglichen Phonographen nur 8 Mark. Sante. Sammelschätzen, pol. auf alle Arten Phonographen. p. Et. 20 Pf. Versand per Post. Ständig große und kleine Aufzugsarbeiten bearbeitet u. ausgebildet.

**Richard Martensen**

Phonograph-Fabrik  
Berlin W 57  
Postleitzahl  
Stadt 77 a. 1.

**Briefmarken**, billigst. August Marcks in Bremen.

Einen Medaille u. Medallie.

## Gross-Fischerei-Export

**Ernst Napp Nachf.**  
Swinemünde

Ostsee No. 127.

400 kg. Fisch. u. Salz-Futter, zart  
zart, 1 Fass 4 M. 25 Fass 1 M.  
1/2 Fass 12, 1/4 Fass 1 M.

Fisch. Futter u. Milchfutter  
1/2 M. 25 Fass 1 M.

Alles frachtfrei

Waren

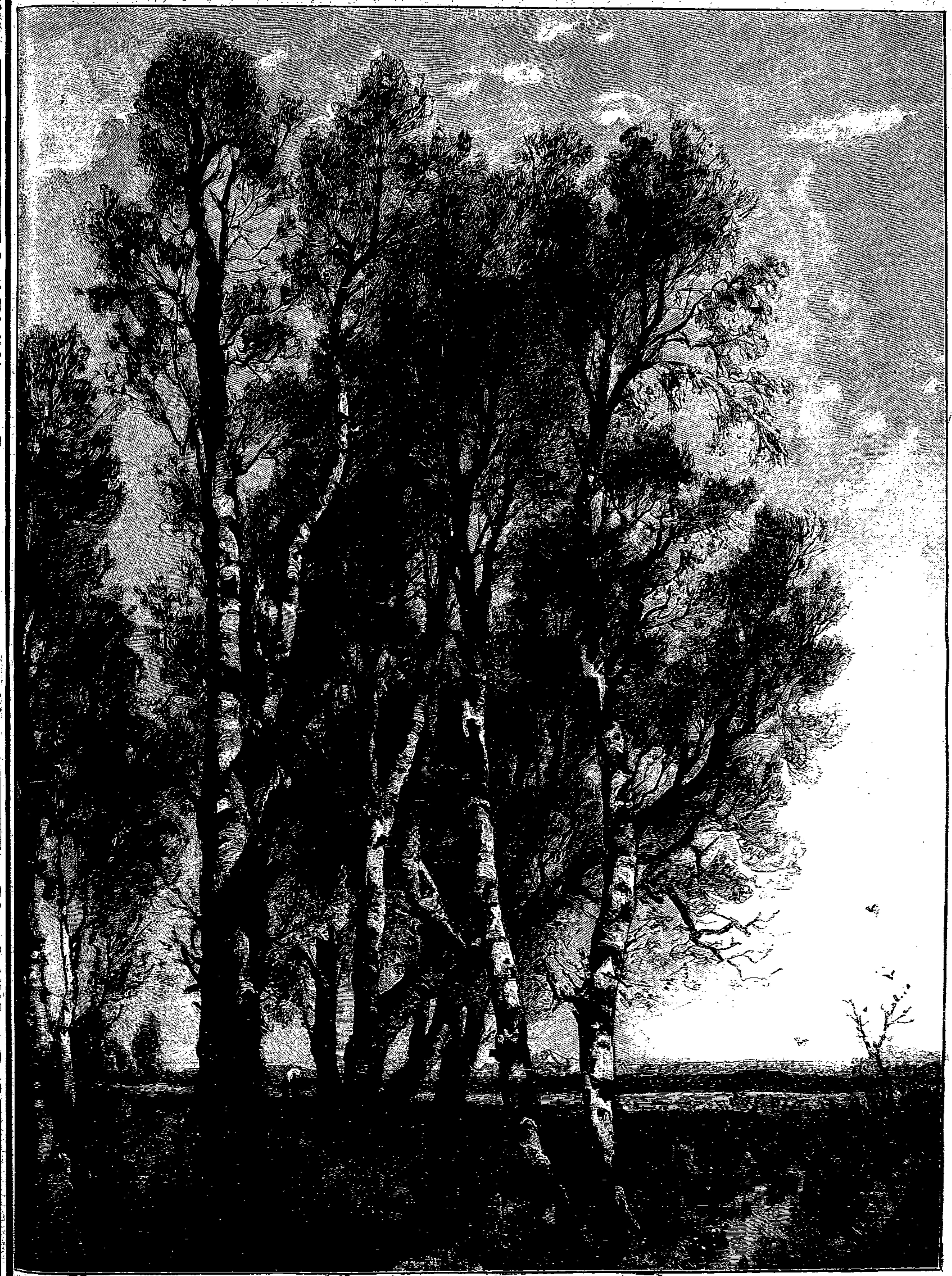
bei jeder Station Deutschland.

100 kg. Festlandfische 1,3.

100 kg. Geflügel 1,3.

100 kg. Hühnerfutter 1,3.

100 kg. Hühnerfutter



Frühling. Originalzeichnung von Richard Püttner.

Auflösung der Gesellschaft aus, und damit sind wir in der Geschichte eines der gewaltigsten Kulturunternehmen zu jener Periode gelangt, die sich unter dem Namen des Panamakandals der traurigsten Berühmtheit erfreut.

Als die Gesellschaft ihre Zahlungen sisterte, hatte Eiffel die Verpflichtung seines Kontrakts gerade bis auf die Installation und Herbeischaffung des Materials für die gewaltigen Schleusenkonstruktionen erfüllt, dagegen die Schacht- und Abräumungsarbeiten kaum begonnen. Infolgedessen bot der Kanal, als die Arbeiten eingestellt wurden, abgesehen von der von Colon zum Chagressfluss gehenden Strecke, den chaotischen Anblick ohne greifbaren Plan: aufgeworner Hügel und ausgeschachteter Gruben. Nach manchen Mühen gelang es, aus der ersten verkrachten Gesellschaft eine zweite mit einem Kapital von nur 65 Millionen zu gründen, die, nicht im Stande, die Arbeiten weiterzuführen, sich daran beschränkte, den vollendeten Theil und das Material, so gut es ging, im Stande zu halten.

Welche Bedeutung der Stach in wirtschaftlicher Beziehung für Frankreich hatte, zeigte vor Allem die Zahl der Unterschriften von Aktien- und Obligationeninhabern, welche die zweite der vorerwähnten, an die Deputirtenkammer gerichteten Petitionen fand. Es sind ihrer 158 287, wie wir gesehen, meist kleinere und mittlere Eigentümer, die sich durch den Zusammenbruch der Gesellschaft zum großen Theile selber völlig ruinirt sahen; hat die letztere doch nicht weniger als 4 734 878 Titel ausgegeben mit einem Effektivwert von 1 390 599 517 Francs. In die Größe der Verluste erhält man jedoch erst vollen Einblick, wenn man das rapide Sinken der Panamapapiere an der Börse in's Auge sieht. Die Aktien fielen von 495 auf 20 Francs, die Obligationen des Jahres 1882 von 412 auf 40 Francs, die Obligationen des Jahres 1883 von 245 auf 31 Francs, die Obligationen des Jahres 1885 von 312 auf 31 Francs, die Obligationen des Jahres 1886 von 465 auf 46 Francs, die Obligationen des Jahres 1887 von 441 auf 42 Francs. Die Kosten für den Ankauf der Bankconcessions (10 941 000), für Konstruktionsarbeiten (578 923 523) und den Ankauf der Panamabahn (93 268 186) betrugen insgesamt 683 132 709 Francs. Stellt man bem die thatsächlichen Einnahmen im Betrage von 1 390 599 517 Francs gegenüber, so ergiebt sich, daß solle 707 466 808 Francs, also bedeutend mehr, als die wirklichen Ausgaben insgesamt betrugen, unzlos verpulvert worden sind.

Der nachmalige Prozeß brachte denn auch ein Korruptionsystem an's Tageslicht, das jeder Beschreibung hältet. Die Emision der Obligationen von 1888 kostete allein 23 490 000 Francs. Von diesen heimte der Credit lyonnais 6½ Millionen, der Baron Reinaud circa 5 Millionen, der Börsemann Oberdoerfer, „um auf die Boulisse zu wirken“, circa 4 Millionen ein. An jede Person, die fähig war, auf die öffentliche Meinung zu wirken, an jede, die die neue Emision zu discreditieren drohte, thießte man mit mehr oder minder vollen Händen ein. Die bedeutendsten Nebenlösen von Paris, Minister und Parlamentarier waren in den unsanften Handel verwickelt. So hatte die Gesellschaft beträchtliche Summen zur Behebung von Zeitungen

ausgezahlt, und die Minister Rouvier und Floquet hatten ihre Vertheidigung in einer Weise überwacht, um sich ihrer als Waffe gegen den Boulangismus bei den Wahlen von 1888 und 1889 zu bedienen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Bihaut, der das Gesetz über die Ausgabe der valeurs à lot einbrachte, wußte sich für diese Gefälligkeit das kleine Douceur von 375 000 Francs zu sichern. Es würde uns zu weit führen, in das Detail der Prozeßverhandlungen und der Kammervoten, der Auslieferungsverhandlungen, die in Betreff des faulen Herz mit England geschlossen wurden, des nachmaligen Arton'schen Prozesses, der die bedeutendsten Parlamentarier Frankreichs vor die Schranken des Gerichts rief, näher einzugehen. Das allgemeine Urtheil aus jenen Tagen mag genügen, daß eines der gewaltigsten Kulturunternehmen der Menschheit vom sittlichen Standpunkt in Bourgeois-Korruption, vom finanziellen im Bankrott endete, während es vom rein technischen, um ein Wort Armand Rousseau's zu gebrauchen, einer großen verlorenen Schlacht gleichkam.

Nachdem jetzt die Regierung des vielleicht kapitalstärksten und reichsten Landes der Welt das Projekt neuerdings angenommen, ist es wohl für immer der Reichthumspolitik der Besitzlichkeit entrückt, und daß die Amerikaner ganz die Leute darnach sind, das einmal Begomene zu erfolgreichem Ende zu führen, beweist das bloße Projekt des Nicaraguakanals, der bis zum letzten Augenblick als der Rivalen des Panamakanals galt, ein Projekt, das an Kühnheit und Großartigkeit der Konzeption alles auf dem Gebiete der Kanaltechnik bisher Dagewesene übertrifft. Ende der achtziger Jahre von amerikanischen Kapitolisten in Angriff genommen, nutzte das Unternehmen gleichfalls finanzieller Schwierigkeiten wegen aufgegeben werden. Auch jetzt, wo man sich zur Wiederaufnahme des Panamakanals entschlossen hat, dürfte das letzte Wort in Betreff einer über den Nicaraguasee zu leitenden Wasserstraße kaum gesprochen sein, würde doch der See einen völlig unangreifbaren, den besten Kriegshafen der Welt abgeben, würde der Nicaraguakanal die Route gerade nach China und Japan beträchtlich abkürzen. Der Nicaraguakanal hätte ferner vor dem Panamakanal den nicht zu unterschätzenden Vortheil der kleinen Küstendifferenz vorans. Für ihn ist „die Wassermenge zur Speisung der Treppenschleusen in größter Überfülle gesichert, denn der Nicaraguasee selber bildet die Scheitelfstrecke; der Panamakanal hat dagegen in der Trockenzeit keineswegs genügend Wasser auf der Scheitelfstrecke, um einen regen Verkehr zu ermöglichen.“ Auf dem Panamakanal wird im Gegentheil in den trockenen Monaten ein Verkehr nur in wesentlich beschränktem Umfange möglich sein. Alles Gründe, die wohl dafür sprechen dürfen, daß für die Zukunft das Nicaraguaprojekt nicht ohne Weiteres alle und jede Bedeutung verloren hat.

Allerdings sind die Schwierigkeiten, die sich hier von rein technischen Gesichtspunkten aus entgegenstellen, gewaltig. Das Nicaraguaprojekt zeigt eine Kanallänge von 274 Kilometer Länge, die bei der Mündung des San Juanusses beginnt und in der Bucht von Bito endet. Jedoch sind insgesamt nur 44 Kilometer eigentlicher Schachtarbeiten herzustellen, der Rest ist natürliche und künstliche Wasserstraße. Der Kanal sollte vier Sektionen umfassen, deren jede

durch gewaltige Bassin- und Schleusenbauten gekennzeichnet ist. Die erste reicht vom Hafen San Juan bis zum San Francisco; um das unbrauchbare Delta des San Juan zu vermeiden, wollte man das Desedothal, gleichfalls unter Anlage zweier mächtiger Schleusenbassins am Ober- und Unterlauf des Desedado, benutzen. Die zweite Kanalpartie läuft vom San Francisco bogen quer durch das Thal des Rio Grande und die Flordasumpfe zum Bett des San Juan zurück. Es ist dies eine sehr schwierige Strecke, an deren Ende ein mächtiger Deich den San Juan aufstauen sollte, um seinen Spiegel so zu erhöhen, daß die gefährlichen Schnellen bei Mohica völlig ertränkt und ein ruhiges Fließen des Wassers erzielt würde. Der dritte Abschnitt des Kanals umfaßt den Oberlauf des San Juan und den Nicaraguasee, auf dessen Westseite der Kanal zwischen zwei gewaltigen Molen von 549 und 732 Meter Länge wieder beginnen sollte. Auf der vierten Partie, die vom See nach Bito geht, beabsichtigt man die Thäler des Uca und des Rio Grande durch Deichanlagen in formliche Seebächen zu verwandeln. In 7½ Kilometer Entfernung vom Nicaragua überschreitet der Kanal dem Projekt zu folge in einer Höhe von 46,4 Meter über dem Niveau des Stillen Ozeans und von 12,8 Meter über dem des Nicaraguasees die Wasserscheide, um nach Durchquerung des Colobassins, dessen Mauern in einer Höhe von 21,4 Meter und einer Länge von 549 Meter den Rio Grande sperren sollten, in drei großen Schleusen zum Meeressniveau abzusteigen und nach einer ebenen Partie von 910 Meter in den Stillen Ozean zu münden.

Seit dem Kriege mit Spanien waren die Amerikaner mit dem größten Eifer auf die Herstellung einer Wasserstraße zwischen den beiden Weltmeeren bedacht. Allerdings war es England im Jahre 1850 in der Zeit des schroffen Gegensatzes zwischen den Nord- und Südstaaten der Union durch den Clayton-Bulwer-Vertrag gelungen, die Monroe-Doctrine innerhalb des Kriegsfalle durchaus neutral sein sollte, als vor Allem keinerlei Befestigungen an derselben angelegt werden durften. Die südafrikanische Politik Englands nötigte diesem jedoch die Preisgabe der Bestimmungen des Clayton-Bulwer-Vertrages ab. In dem verbesserten Hay-Pauncefort-Vertrag verzichtete England auf alle seine Altrechte; nur das der meistbegünstigten Nation im Frieden behielt es. Nun mehr war bald genug ein Abkommen mit der zweiten Panamageellschaft getroffen, die bei der scheinbaren Vorliebe der amerikanischen Regierung für das Nicaraguaprojekt der Union von vorneherein auf Gnade und Ungnade ausgeliefert war. Am 29. Juni vorigen Jahres gab der Kongreß der Vereinigten Staaten einem Gesetz seine Zustimmung, worin 130 Millionen Dollars für den Bau des Panamakanals und 40 Millionen für den Ankauf der Rechte und Besstände der Panamageellschaft bewilligt wurden. Einige Schwierigkeiten ergaben sich noch seitens der kolumbianischen Regierung, die Bedenken trug, ihre Souveränität im Gebiete des Kanals an die Union abzutreten. Aber schließlich kam ein Vertrag doch zu Stande und so dürfte denn in zehn bis zwölf Jahren ein vielseitiges Kulturprojekt seiner Vollendung entgegen geführt sein! —

## Der Traum des Richters.

Von G. A. Matschet.

**G**anz erstaunlich erinnerte sich der Richter, daß ein Gesetz existierte, aber jetzt war es zu spät.

„Was Gesetz? Gesetz hast Du gezeigt? Worte war, ich werde Dir gleich zeigen, was Gesetz ist. Hier hast Du ein Gesetz, und da hast Du noch ein Gesetz.“ hämmerte der Wolf und prügelte den Richter daran.

Dieser erinnerte sich, daß er selbst anderen auf diese Weise das „Gesetz“ gezeigt hatte, als er noch Richter war.

Dann holzten sie ihn in den Kerker, in welchem eine einzige Stütze herrschte.

Er sah, daß wohl, denn er hatte es selbst so eingerichtet lassen; er hatte es sich ja nicht nehmen lassen, daß er selbst es einmal probiren sollte. Hätte er das vorher gewußt, dann hätte er das Gefängnis zu einem Palast umbauen lassen. Aber jetzt war nichts dagegen zu machen. Er wußte, daß es einem Leid ihm kommt, und verdamnte sich selbst . . . den Wolf verdammte er nicht. Warum hätte er den auch verdammen sollen?

Der Richter sitzt also im Loch, einen Tag und wieder einen Tag, und friert und hungert. Seit zwei Tagen hat er nicht ein Krümchen Brot in den Mund bekommen. Man hatte ihn in eine Einzelzelle gesetzt, damit die übrigen Gefangenen die übrigens noch Kraft seines Urtheils hier lassen nicht mit ihm theilen sollten. Doch, wie er saß und vor Hunger zittert, fällt ihm ein, daß die Gefangenen nach dem Gesetz kostgeld befreit sollen. Er wurde so froh darüber, daß er sofort zur Thür lief und den Schließer kündrat riß.

"So und so," sagte er, "ich will Kostgeld haben, denn so steht es im Gesetz."

Kondrat war dreißig Jahre Schleifer gewesen, hatte aber nie gehört, daß die Gefangenen Geld besaßen. Er ging deshalb zum Wolf. Der Wolf kommt mit Schaum vom Munde herbeigelaufen, in einer Wuth, daß er kaum ein Wort hervorbringen kann; er rief nur: "Kostgeld, Kostgeld," und schnappte nach Luft. Endlich stieß er die Worte hervor: "Gib ihm 'nmal ordentlich Kostgeld, Kondrat!"

Da begann Kondrat dem Richter Kostgeld zu geben, und zwar aus Leibeskästen. Jetzt hatte er wohl für eine ganze Woche genug. Er konnte sich nicht rühren und leistete deshalb nicht den geringsten Widerstand. Noch immer saß er im Loch und denkt bereits daran, den Wolf zu rufen, kann es aber nicht. Nach der Verabredung soll er sich ja im Walde auf die Stelle legen, wo er den Wolf zuerst gesehen hat. Der arme Kerl wurde traurig und schwach, die Augen traten hervor, und die Augen fielen ihm ein. Er wäre sicher gestorben, hätte man ihn nicht in die gemeinschaftliche Zelle gebracht, wo die anderen Gefangenen ihr Brot mit ihm teilten, das ihre Verwandten ihnen brachten. Er konnte sich aber nicht so recht an sie anschließen. Die Gefangenen schimpften allzu viel auf den Richter, wünschten ihm alles Böse und nannten ihn einen Bluthund. Er sah, daß sie Recht hatten, konnte ihr Brot deshalb kaum herunterwürgen und wurde immer trauriger. Hier befand er erst so recht zu hören, was menschliches Unglück heißt.

Mit Thränen in den Augen sah er Kondrat an, ihn frei zu lassen. Er erinnerte sich noch aus seiner Zeit, daß das ganz in Kondrat's Macht gestanden hatte, und folglich mußte das auch jetzt noch der Fall sein. Er rief deshalb Kondrat, und dieser hatte auch garnichts dagegen, verlangte aber zunächst Geld.

"Ich habe nichts," sagte der unglückliche Richter. "Hast Du nichts, dann bleibst Du sitzen."

Ganz wie zu seiner Zeit. Wieder verdamnte er sich selbst. Er wurde des Lebens überdrüssig, machte sich einen Strick zurecht und wollte sich erhängen, aber das ließ Kondrat nicht zu.

"Das darfst Du nicht, davon steht nichts im Gesetz," sagte er und verfekte ihm einen Schlag in's Gesicht.

Jedessen hatte er doch Mitleid mit ihm.

"Hast Du wirklich nichts, keine Verwandten, die Dich loskaufen können?"

"Nein, keinen einzigen," versetzte der Richter.

"Ja, das ist wahr, Du hast ja keinen Paß. Da ist auch nicht viel aus Dir heranzuschlagen. Gib mir Alles, was Du besitzest und hast, und dann geh' in Gottes Namen, ich begnadige Dich."

"Ja, was soll ich denn auf dem Leibe tragen?" fragte der Richter bestürzt.

"Du kannst von mir einen alten Mantel bekommen, den kannst Du unnehmen," versetzte Kondrat.

Der Richter seufzte, sagte aber kein Wort, er sah ja die Verhältnisse. Er zog die guten neuen Kleider, die Pachomius ihm gegeben hatte, aus, Mantel, Stiefel, Hosen und Bluse, nahm des Schleifers alten Mantel um und ging.

\* \* \*

Er ging und ging und kam schließlich zu einem Bergwerk, wo gerade Arbeiter gebraucht wurden. Er wurde angenommen und verlangte Handgeld, wie man das ja immer macht. Zu Anfang ging das auch ganz gut, aber als sie hörten, er hätte keinen Paß, setzten sie den Lohn gleich auf die Hälfte herab. Er bekam eine Tasse Brantwein, mit Wasser gemischt, einen Mantel, eine Bluse und ein Paar Stiefel; aber dann verlangten sie, er solle für hundert Rubel quittieren, denn so hoch schätzten sie diese Sachen ein.

"Wofür denn hundert Rubel?" Der Richter klug verwundert die Hände zusammen; "das ist ja Alles zusammen hochgerechnet nur zehn Rubel wert."

"Das kannst Du machen, wie Du willst," bekam

er zur Antwort, "willst Du nicht thun, wie wir sagen, so kannst Du gehen, woher Du gekommen bist."

Was war dagegen zu machen? Er konnte doch nicht Hungers sterben. Der Richter quittierte und verdamnte sich wieder selbst, weil er diesen Missbrauch bei der Annahme von Arbeitern eingeführt und unterstützt hatte; obwohl er dem Gesetze zuwider war.

Er ging also hin und arbeitete im Bergwerk zwei Tage. Die Arbeit ist genau wie eine Strafarbeit; die Kost besteht in Abfällen, und selbst davon gibt es nicht viel. Er konnte es nicht länger aushalten. Und wieder erinnerte er sich an das Gesetz. Es fiel ihm ein, daß es ja verboten war, die Arbeiter überanzustrengen und ihnen schlechte Kost zu geben. Er fängt nun an, mit anderen Arbeitern darüber zu sprechen.

"So und so," sagte er, "es gibt ein Gesetz darüber, ich weiß es bestimmt."

Die Arbeiter hören ihm zu und freuen sich darüber, daß es ein solches Gesetz gibt. "Dem Himmel sei Dank," rufen sie. "Aber ist das auch ganz bestimmt wahr?" Der Richter schwört hoch und thener darauf; der Haufe um ihn her wird immer größer und es herrscht ein solcher Lärm, daß man kein Wort verstehen kann. Das Einzige, was man heranhört, ist: "Gesetz! . . . Gesetz! . . . Gesetz!"

Der Aufseher des Bergwerkes hörte dieses furchterliche Wort, wurde blaß vor Schreck, zitterte am ganzen Körper und lief in einem Saal zum Wolf. Der Wolf war zufällig in der Nähe.

"Was ist das für eine Meuterei?" fragte er.

"Wir verlangen das Gesetz! Komm' mit dem Gesetz her," rief der Haufe ihm zu.

Der Wolf zitterte vor Zorn.

"Was? Ihr Schlingel, Ihr Taugenichtse? . . . Ihr verdammten Trunkenbolde, das Gesetz wollt Ihr haben? . . . Wer hat Euch vom Gesetz erzählt?"

Die verblüfften Leute stießen den Richter vor. Als der Wolf ihn sah, knirschte er mit den Zähnen.

"Auftrüher! Verbrecher! Handfesseln!"

Der arme Richter wurde in Eisen gelegt und unter großem Aufsehen nach dem Zuchthause geführt. Er weinte nicht, verdamnte sich auch nicht selbst, sondern berente nur. Er blickte sich tief vor Jemandem, der ihm begegnete, und bat um Vergebung.\*

"Ich bin ein Sünder," sagte er zu Allen, "vergebt mir, liebe Menschen."

Und die Leute antworteten: "Wir vergeben Dir."

Lange saß er im Zuchthaus. Endlich kam er heraus. Wie? das wußte keiner.

Der arme war alt geworden und wackelte mit dem Kopf, aber Lust zum Leben hatte er doch noch. Wieder war es Pachomius, der ihn rettete, ihm Essen und Kleider gab und ihm obendrein noch ein Pferd lieh.

"Kämpfe Dich damit durch," sagte er. "Mit einem Pferd geht es schneller und leichter. Wenn Du einmal ein wohlhabender Mann bist, kannst Du es mir zurückzahlen."

Der Richter fängt nun an, Frachtwaren zu fahren, und fährt, was alle anderen fahren. Er wird wieder satt, sein Pferd wird satt und die Schuld an Pachomius wurde auch bezahlt. Er lebt förmlich wieder auf, wird immer und betrachtet die Welt mit freundlicheren Augen. Er freut sich über die Menschen und die Sonne; etwas Neues, Warmes, Mildes und Menschenfreundliches beginnt sich in seiner kalten Brust zu rühren; ein Lichtstrahl bringt in sein Herz, Haß, Missgünst und Neid plagen ihn nicht mehr. Er steht mit der Sonne auf und geht mit der Sonne in's Bett. Die Menschen haben ihn lieb und er die Menschen.

Aber dann traf ihn ein neues Unglück; eines Nachts wurde ihm sein Pferd gestohlen.

Der Richter geriet außer sich und lief zum Wolf.

"So und so," erzählte er ihm, "mein Pferd ist gestohlen, Ew. Hochwohlgeboren."

\* Es ist allgemeine Sitte, daß Gefangene, die in's Gefängnis oder in die Verbannung geführt werden, sich vor Jemandem verneigen, dem sie begegnen, und ihn wegen ihrer Sünden um Verzeihung bitten.

"Was kümmert das mich, daß Dein Pferd gestohlen ist?" sagte der Wolf, "ich bin mit Arbeit überhäuft und soll noch obendrein an Dein Pferd denken?"

"Ja, aber es ist mein einziges Pferd, Ew. Hochgeboren."

"Und wenn Du zwei hättest," versetzte der Wolf, "was kümmert das mich? Mach', daß Du fortkommst und lasst' dem Diebe nach!"

Der Armste ging niedergeschlagen fort und Kondrat holte ihn ein.

"He Du, hör' mal!" rief er, "wir werden den Dieb schon finden, wenn Du dafür bezahlen willst. Wir können alle Diebe an den Fingern herzählen."

Der Richter kannte die Geschichte, oh ja, er kannte sie ganz genau.

"Ich habe nichts, nicht das Mindeste, was ich Dir geben könnte," versetzte er weinend und suchte vergebens in seiner Tasche.

"Hast Du wirklich nichts? Ja, dann bekommst Du auch Dein Pferd nicht wieder," entgegnete Kondrat und ging weiter.

Der Richter heulte. Seine letzte Stütze, seine letzte Hoffnung war ihm gerannt. Er schlug sich auf die Brust und warf sich auf die Erde. Wieder hob er den Kopf, sah sich um, sah aber nichts und seufzte. Da fiel ihm ein, daß man nach den Dieben in den Wirthshäusern zu suchen pflegt. Im Nu war er im Wirthshaus. Er setzte sich nieder, und sein Nachbar bot ihm sein Glas an. Der Richter trank, das erleichterte ihm. Er verpfändete seinen Mantel und trank noch einmal, und seine Tränen schwand mehr und mehr. Er trank weiter und weiter, er vertrank Alles und wurde ein Säufer. Sobald er nüchtern geworden war, dachte er gleich daran, wie er sich Geld zu Brantwein verschaffen könnte. So saß er Tag und Nacht im Wirthshaus; Alles, was er verdiente, brachte er dort durch. Er ging barfüßig und ungewaschen umher, und jeder, der ihn traf, rief ihm "Trunkenbold" zu. Ging er an, von seinen Sorgen zu erzählen, wie er sich sein Brot mit ehrlicher Arbeit verdient, und daß er nur infolge seines Unglücks zu trinken angefangen, so lautete stets die Antwort: "Trunkenbold."

Eines schönen Tages, als er sich wieder vollgetrunken, fiel ihm plötzlich ein: "Warum lebe ich eigentlich?" Das kam ganz plötzlich über ihn, und er lächelte unwillkürlich bei der Frage "Warum?"

"Was ist das für ein Leben? Unglück, Sorgen, Schande und nichts weiter!" Man ist sich und Anderen zure Last! Er hatte versucht, als Mensch zu leben, aber das war ihm nicht gelungen. "Nein," dachte er, "jetzt ist es genug, jetzt gehe ich zum Wolf!"

Und das tat er auch!

Es war eine milde Sommernacht, die Sterne strahlten klar an dem dunkelblauen Himmel. Die hohen Dichten wiegten sich hin und her. Alles zeigte von einem tiefen, träumenden Frieden. Einen solchen Frieden wünschte sich auch der Richter, und er begann den Wolf zu rufen.

"Wolf! Wolf! Wolf!"

Der graue Wolf kam herbeigelaufen, mit funkelnden Augen und knirschenden Zähnen, doch der Richter hatte keine Angst mehr.

"So, jetzt kannst Du mir das Leben nehmen," sagte er zum Wolf.

"Aha, es wird Dir wohl zu schlimm?" fragte der Wolf spöttisch.

"Ja, so ist es!"

"Das Sterben ist besser, was?"

"Ja, viel besser," versetzte der Richter.

Der Wolf öffnete seinen schrecklichen Mund, da . . . erwachte der Richter unter der hohen Dichte, wo er sich am Abend vorher zur Ruhe gelegt hatte.

Der Gerichtsschreiber und der Arzt schaerten noch. In unbeschreiblicher Bestürzung sah er sich um, befühlte sich, und fing plötzlich an zu lachen.

"Ach, das war ja nur ein Traum," rief er vergnügt.

Man erzählt, daß er von der Zeit aufging, die Wölfe zu verfolgen und den Menschen zu helfen. Andere erzählen allerdings gerade das Gegenteil. —

## Frühling.

(zu unserem Bilder.)

**Frühling . . .**

So weit das Auge sieht:  
Auf brauner Erde ein grüner Hauch.  
Hoch oben ein schmetterndes Lerchenlied,  
Und schwere Knospen an Baum und Strauch.

**Frühling . . .**

Die Winde wehen aus Süd,  
Zerwühlen die Hecken und wecken das Land.  
Die Kätzchen der Pappel sind abgeblüht,  
Nun webt sie aus Blättern ihr grünes Gewand.

**Frühling . . .**

Am Birkenstamm es glänzt,  
Wie Silberseide, so weiß und rein.  
Ein zartes Grün hat die Zweige umkränzt  
Und hält, wie ein Schleier, die Kronen ein.

**Frühling . . .**

Wie weit der Himmel sich spannt!  
Weißleuchtende Wolken auf blauem Grund.  
Das Wasser plätschert, ein glitzerndes Band.  
Und tausendfältiges Leben wird kund. —

**Verbütung von Stottern.** Neben das Beben und die hohe Urtatze des Stotterns gehen heute noch vielzählige Meinungen auseinander. Viele sagen, daß Leiden sei eine Psychose (Willenschwäche, Gemüthsfrankheit). Andere glauben, es sei eine Neurose (Nervenfrankheit), wieder andere behaupten, daß Rüdigie Siege in der Mitte zwischen beiden Ansichten, es würden durch irgend welche innere oder äußere Veranlassung Krämpfe im Athmungsorgan, im Kehlkopf oder in den Artikulationsorganen (Gaumen, Zunge, Lippen) hervorgerufen, und das wäre das Stottern. Wird aber möglichst dafür Sorge getragen, verachtige veranlaßende Momente zu verhüten und das Stottern in seinen ersten Anfängen zu erfüllen, so wird oft Schwieriges vermieden, und daß Gebreden mit seinen unangenehmen Folgen kann weiter gar nicht zum Ausbruch kommen. Ramentlich kann in dieser Beziehung ungemein viel gehabt und vorbeugend gewirkt werden, wenn wir zur Zeit der Sprachentwicklung und in den ersten Schuljahren, wo ja bekanntlich das Kind in rascher Zunahme begriffen ist, ein wachhames Auge haben und die Sprache des Kindes scharf kontrollieren und peinlich korrigieren. Grade in dieser Zeit ist die Sprachentwicklung schneller als die Geschlechterzeit, der Gedankengang des kindlichen Geistes rascher, als die Bewegungsfähigkeit der Sprachorgane. Der Geist eilt voraus, die Sprache bleibt zurück. Es halten beide nach gleichen Schritt, und es gibt leicht Erkrankungen und Halsschmerzen. Dabei nimmt das Kind bei irgend einem Laut oder einer Lautverbindung Angst; es gesellt sich daran dazu, und im Niederholungsstalle steht es wieder bei diesem oder jenem Laut. Es kommt noch eine oder die andere Klippe dazu, die Angst steigert sich noch mehr, und das Stottern ist da. Ganz deutlich tritt uns hier der Verdegang entgegen: irgend welche Schwierigkeit bei dem einen oder dem anderen Laut, Angstgefühl, Verlieren des Selbstvertrauens, Krämpfe, Stottern. Da heißt es, gleich Hand an's Werk legen. Vor allen Dingen sucht man das Vertrauen und Selbstvertrauen zu erhalten und zu heben; denn in dieses da, wenn es die Seele schon halb gemommen, das Kind schon halb gehoben. Man rede immer und immer wieder ermunternd und anreizend auf das Kind ein, ebenso die geringsten Erfüllungen und Fortschritte im Sprachen lebend an und überzeuge es durch vielsaches Erklären, daß es ganz gut in der Lage ist, glatt und fehlerfrei zu sprechen, wenn es nur mit Mut an die Sache herangeholt.

Nur bewahre vor allen Dingen Ruhe bei seinem Sprechen und fordere auch vom dem Kind die größte Ruhe. Säute und strenges Disziplinenzahlen ist vom Nabel, es kostet mehr, als es bringt. Nun lasse nicht reden, wenn das Kind angesetzt ist. Der Elternzorn ist keine, die ganze Pralage eine müßige. Eltern sind Gebrochenes Laut man öfters wiederholen, um das Selbstvertrauen zu retten. Geschreit darf nichts werden, wenn nicht fehlerfrei und in Ruhe gesprochen wird. Hier ist die schwerste größte Strenge die große Liebe gegen das Kind. Kontrolle und Korrigirte kann gerade in dieser Zeit die Sprache des Kindes auf's Spaziergang, so wird die Liebe imponieren müßig belastigt werden, als das Kind vom Eltern mit seinen unangenehmen Folgen bestimmt bleibt.

Sollte Nervenschwäche, behinderte Nierenathmung oder sonst ein organischer Fehler vorliegen, so wird ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen sein. Sollte es aber trotz allem in dem einen oder dem anderen Fall nicht gelingen, des Gebrechens in seinem Anfangsstadium Herr zu werden, so ziehe man so rasch als möglich, ehe sich das Nebel eingestellt hat, einen tüchtigen Spracharzt oder erfahrenen Sprachheilsherrn zu Rate, denn rasche Hilfe ist hierbei die beste Hilfe. — wt.

**Modethorheiten des zehnten Jahrhunderts.** Eitle Menschen, deren eifrigstes Streben darauf gerichtet ist, immer nach der neuesten Mode gekleidet zu sein, giebt es seit unbedenklichen Zeiten; und zwar nicht nur unter dem weiblichen Geschlechte. Vor bald tausend Jahren, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, war das männliche Dandyhum ganz besonders verbreitet unter einer Klasse von Leuten, von der man es am wenigsten vertrügen sollte, nämlich unter den Mönchen. Eine originelle Beschreibung der Modethorheiten, die in den Klöstern des ausgehenden ersten Jahrtausends n. Chr. im Schwange waren, findet sich in einer Philippica, die der Abt Rudolf von Kloster des heiligen Remigius zu Rheims 972 auf einer Synode gegen die regelwidrige Verweltlichung des Mönchsthums geschlendert hat und die der zeitgenössische Chronist Richer, selber ein Mönch aus des Sittenpredigts Amtsverlauf, in ihrem Wortlaut wiedergiebt. Die Rede hat zwar direkt nur auf französische Verhältnisse Bezug, aber bei dem internationalen Zusammenhang des Mönchsthums darf man im gleichzeitigen Deutschland unbedenklich entsprechendes voraussezten. Da ereignet sich nun Rudolf zwölfjährig über Nejenigen, so "sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmückten Hut bedecken, ausläufiges Pelzwerk der von unserer Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen und statt der unscheinbaren Mönchskleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Ärmeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hintern hervorstehen lassen und man sie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte." Weiterhin hat es die Mönchsärche dem geistigen Brälaten angehängt. "Was aber soll ich von der Farbe ihrer Kleider sagen? Ihre Bekleidung geht so weit, daß sie Verdienst und Würde nach der Farbe der Stoffe beurtheilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch seine schwarze Farbe gefällt, so wollen sie ihn schlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem schwarzen Zeuge weiße Borte beigebracht, so wird auch deswegen der Rock verdächtigt. Auch der braune Rock wird verdächtigt. Nicht minder ist ihnen auch die von Natur schwarze Wolle nicht anständig genug, sie muß künstlich gesetzt sein." Nicht minder erbost sich der Abt über die "abenteuerlichen Schuhe". "In dieser Sintflut sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Rogen einer Fußbekleidung großenteils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fast, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch seien sie denselben vorne Schäbel, an beiden Seiten aber Ohren an und tragen große Sorge, daß sie sich genau dem Fuße anschließen, halten auch ihre Dienst dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen." Dann geht es über die kostbaren Pelze und Bettwäsche her, und schließlich wird den Hosen ein fröhlig Wörtchen gewidmet. "Was aber soll ich von ihren unanständigen Weinleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamtheile den Blüten. Ein einziger ist nicht gesättigt mit einem Stück Zeug, das für zwei Wallenien hinreichen könnte." Die Synode fordete Belehrung, die Abhülfe schaffen sollten. Und Röder weiß zu berichten, daß die Sitten der Mönche sich seither zunehmend gebessert hätten. Da aber in anderen Dingen der alte Adam immer wieder zum Vorschein kam, so wird vermutlich auch der Rödergeist den Mönchen nicht endgültig ausgetrieben worden sein. —

**Ein Platzkampf zwischen Tanne und Buche.** Die Edelkante und die Rotbuche haben mancherlei gleiche Lebensbedürfnisse. In ihrer ersten Jugend sind sie gegen das Sonnenlicht, gegen die Kälte und überhaupt gegen die Unbillen der Winterzeit sehr empfindlich und bedürfen deshalb durchaus des Schutzes älterer Bäume. Nur baumreichen Walde zum Beispiel mög die Tanne immer nicht der Frühe weichen, weil diese bei Veranlassungen auch ohne Schutz die Jugendzeit gut übersteht. Der Tanne aber gleicht die Buche in dieser Beziehung. Bei uns indeß haben sich Buche und Tanne dermaßen das Terrain geholt,

dass die erstere meist in der Ebene und in der unteren die Tanne aber neben der Fichte in der oberen Bergregion die Vorherrschaft besitzt. In den Gebirgen von Frankreich bewohnen Buche und Tanne das Gebiet zwischen 400 und 1400 Meter Höhe gemeinschaftlich. Sie scheinen hier genau dieselben Existenzbedürfnisse zu haben, so daß keine die andere unterdrückt, sondern beide ihr seßiges Terrain behaupten. Nur zeigt sich aber, wie Jolli de Saillly in einem französischen Buchblatt mittheilt, auf der ganzen Südseite der Pyrenäen ein ausgesprochener Platzkampf zwischen den beiden Bäumen, der sich zu Ungunsten der Buche entscheidet. Diese muß hier überall zurückweichen. Daß der Laubbaum in diesem Gebiete unterliegt, kann nicht mit einer Veränderung des Klimas zusammenhängen. Denn sonst würde die Buche am sichtbarsten an ihrer oberen Höhengrenze zurückgehen. Allein die Verdrängung des Baumes vollzieht sich ebenso sehr nach der Höhe wie nach der Tiefe zu. Der Grund für den Ausgang des Platzkampfes zwischen den beiden Bäumen liegt vielmehr in einem anderen Umstände. Unter der Bedeckung von Tannen kann nur wieder die Tanne und nicht die Buche auftreten, denn wegen ihrer Schwere verbreiten sich die Samen der letzteren nicht so leicht in einem Tannenbestand, sodann überwachsen die Tannen schneller heran und unterdrücken die Buchen sehr leicht. Umgekehrt kann der vom Winde überallhin verwehte leichte Samen der Tanne sehr bequem in den Buchenwald eindringen und hier ebenfalls die Buchen aus dem Felde schlagen. Nur ist es aber doch auffällig, daß die Buche trotz dieser handgreiflichen Überlegenheit der Tanne überall sonst in den Gebirgen Frankreichs ihr Gebiet der mächtigen Konkurrenz gegenüber behauptet. Das liegt, wie J. de Saillly meint, an dem Eingreifen des Menschen. In den voraufgehenden Jahrhunderten wurden die Wälder in unvernünftiger Weise ausgebaut, und auch die Folgen der Weidewirtschaft ertrug die Buche leichter als die Tanne, die durch den Tritt und das Abweiden des Viehs leicht vernichtet wird, da sie aus dem Stamm nicht so leicht wieder ausschlägt als die Buche. So wurde denn dieser auf lange Zeit hinans eine Vorherrschaft gesichert, so daß sie bisher nichts von ihrem Gebiet eingebüßt hat. Erst jetzt treten auf der Südseite der Pyrenäen wieder die normalen Verhältnisse hervor. Darauf nutzt, wenn der Mensch nicht in den Kampf eingreift, die Tanne den Sieg davontragen, da ihre Vermehrung leichter und schneller von Statten geht als die der Buche. Aber der Kampf wird doch ein sehr langwieriger sein, da die Existenzbedingungen der beiden Bäume ja doch so sehr übereinstimmen. —

gr.

**Praktische Sicherheitsnadeln.** Die zuerst gefertigten Sicherheitsnadeln waren aus Messing und hatten eine verhältnismäßig plumpen Spitze, die bei besseren Stoffen große Löcher hinterließ. Man macht daher jetzt die Sicherheitsnadeln fast allgemein aus Stahldraht, der viel dünner als Messing sein kann und trotzdem größere Haltbarkeit gewährleistet. Auf dem einen Ende jeder Sicherheitsnadel dieser Art befindet sich bekanntlich ein Korb, der nach der einen Seite eine Öffnung aufweist, in welche man die Nadelspitze drückt. Wenn man nun in der Dunkelheit eine solche Nadel befestigen oder aufmachen will, so hat dieses seine Schwierigkeiten, weil man immer erst die Seite des Korbverschlusses, welche den Schlitz aufweist, suchen muß. Dieser Zustand ist nun auch von der Nadelindustrie anerkannt worden und neuerdings werden Sicherheitsnadeln mit Korbstücken nach beiden Seiten fabriziert. Man kann nun auch im Finstern eine solche Nadel schnell schließen, da man ja nicht mehr nötig hat, lange zu suchen, weil auf der Seite des Korbverschlusses eine Öffnung zum Entfernen der Nadel vorhanden ist, welche Ähnlichkeit sich nahe genug auch beim Öffnen derartiger Sicherheitsnadeln bemerkbar macht. Trotz dieser Verbesserung sind aber die Kappen des Korbverschlusses so dimensioniert, daß sie eine solche Sicherheitsnadel nicht unmöglich verhindern. Der Korbverschluß ist nicht nennenswerth breiter als die dünne Nadel selbst, so daß die früher bei den alten Nadeln mit gewöhnlichem Sicherheitsverschluß gezeigten Nebelstände des Festhaltes der hervorsteht, den Theile des Verschlusses im Kleiderstoff verhindern. Die neuen Sicherheitsnadeln, die nicht nur beim Anziehen im Finstern, sondern auch als Verbandsnadeln verwendet werden können, weisen sich auch dann als besonders praktisch, wenn man am Rücken, wo man die zusammengestreckten Stoffe doch nicht sehen kann, etwas befestigen will, was bekanntlich naumentlich bei Damenkleidern oft erforderlich ist. —

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Seite.